


1. JAHRGANG · FOLGE 3
BERLIN, 3. FEBRUAR 1942

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

**In einem Kampf wie dem heutigen wird nur ein Volk den Lorbeer des Sieges verdienen, dessen Herzen im Feuer des Widerstandes gestählt und in der Glut der Prüfungen gehärtet sind**

REICHSPRESSECHEF DR. DIETRICH

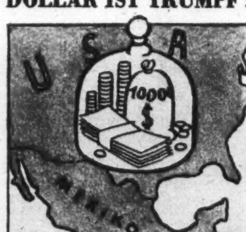
# Im VISIER

**DANK DURCH DIE TAT!** Neben den großen Siegen, die der deutsche Soldat in diesem Kriege bereits erfochten hat, steht nun ein sichtbares Bekenntnis der Heimat zu ihren Soldaten: die Wintersachensammlung für die Front, die in ihrem Endergebnis 67 232 686 Stück erbrachte. Es wurden u. a. abgegeben: 3 889 797 Stück Pelze, Pelzwesten und andere Pelzbekleidungsstücke, 5 611 393 Stück Unterjacken, Pullower und Wollwesten, 203 406 Paar Schistiefel, 1 567 691 Paar Schi, 1 711 577 Stück Woll- und Pelzdecken. Die nüchternen Zahlen haben mehr als materiellen Wert — sie zeigen, zu welcher Bereitschaft die Heimat fähig ist, wenn es gilt, ihren Soldaten die Härte des Winterkampfes zu erleichtern. Der Soldat aber sieht daraus, daß die Heimat keinen anderen Gedanken hat als die Sorge für ihn, denn sein Kampf ist ihr Kampf, den sie mit der gleichen Entschlossenheit zu führen bereit ist.

**DER LEUCHTTURM** Dank allen plutokratischen Göttern — die Briten haben ein Licht in ihrer Finsternis gefunden! Und das durch ihren prominentesten Lichtsucher, den Erzleuchter von Canterbury. Die Bolschewisten, so rief dieser geldgläubige Bischof, sind der Leuchtturm, der durch düstere Wolken des Schicksals hindurchleuchtet! Aha, also ein Leuchtturm! Endlich haben seine Merkwürden ein ansprechendes Symbol für seine gottgefälligen bolschewistischen Freunde gefunden. Daß die Farbe dieses roten Leuchtturms das Blut seiner grausam hingemeuchelten Amtsbrüder in Rußland, Spanien und in den baltischen Ländern ist, ein Meer voll schuldlos vergossenen Blutes, daß von diesem Turme die Brandfackel der kommunistischen Mordbanden leuchtet, das stört diesen geweihten Feueranbeter nicht. Als klerikaler Marktschreier der Churchill-Clique hat er seine Richtlinien. Genau wie sein Komplice Anthony Eden, dem beim Abschied von Moskau der Union Jack und die Hammer-und-Sichel-Flagge, die leuchtend gegen die schneebedeckten Hügel standen, zum unauslöschlichen Erlebnis wurden, sieht er das Licht des Heils im Osten leuchten. Er sollte lieber vorsichtig sein, daß ihnen dieses Licht nicht früher oder später selber heimleuchtet und daß seine eigenen Landsleute nicht einmal in der Brandfackel ihres roten Leuchtturms ein schmähliches Ende finden.



**DOLLAR IST TRUMPF!** Die Pariser Zeitung weiß zu melden, daß die Luftschutzmannschaften in New York äußerst erbittert sind, weil ihre Alarmpfeifen den Vermerk „Made in Japan" — „in Japan hergestellt" — tragen. Nun, das ist nur eine der kleinen Merkwürdigkeiten am Rande des Krieges, den der „Weltverbesserer" Roosevelt seinem USA-Volk nun endlich beschert hat. Es mag humorbegabte Amerikaner geben, die die Sache mit den japanischen Alarmpfeifen als einen guten Witz empfinden. Weniger humorvoll wird sie stimmen, was Roosevelts wahlbetrügerisch heraufbeschworener Krieg ihnen sonst noch bringt. Mit wenig Vergnügen werden sie mitansehen, wie das in den mageren Jahren des glorreichen Rooseveltschen „New Deal" schon reichlich zerrupfte Nationalvermögen verpulvert wird, und wie die Grundstückspreise im Innern des Landes zu Rekordhöhe ansteigen. Die New-Yorker Grundstücksspekulanten werden nämlich überlaufen von reichen und wohlhabenden Leuten, die in ihrer Angst vor Luftangriffen ihre Wohnsitze im Küstengebiet verlassen und sich im Innern ankaufen wollen. Damit bahnt sich dasselbe an, was wir schon von England her kennen: die Leute, die den plutokratischen Kriegsanzettlern am nächsten stehen, sind am ersten auf ihre eigene Sicherheit bedacht und verschaffen sie sich mit ihren Dollars auf Kosten der anderen, die kein Geld haben, sich Landbesitz in sicherer Ferne zu kaufen oder ihre Rennpferde auf Luxusdampfern zu verschieben.




*Titelblatt von Kriegsberichter v. d. Becke (Prop.-Komp. 501)*

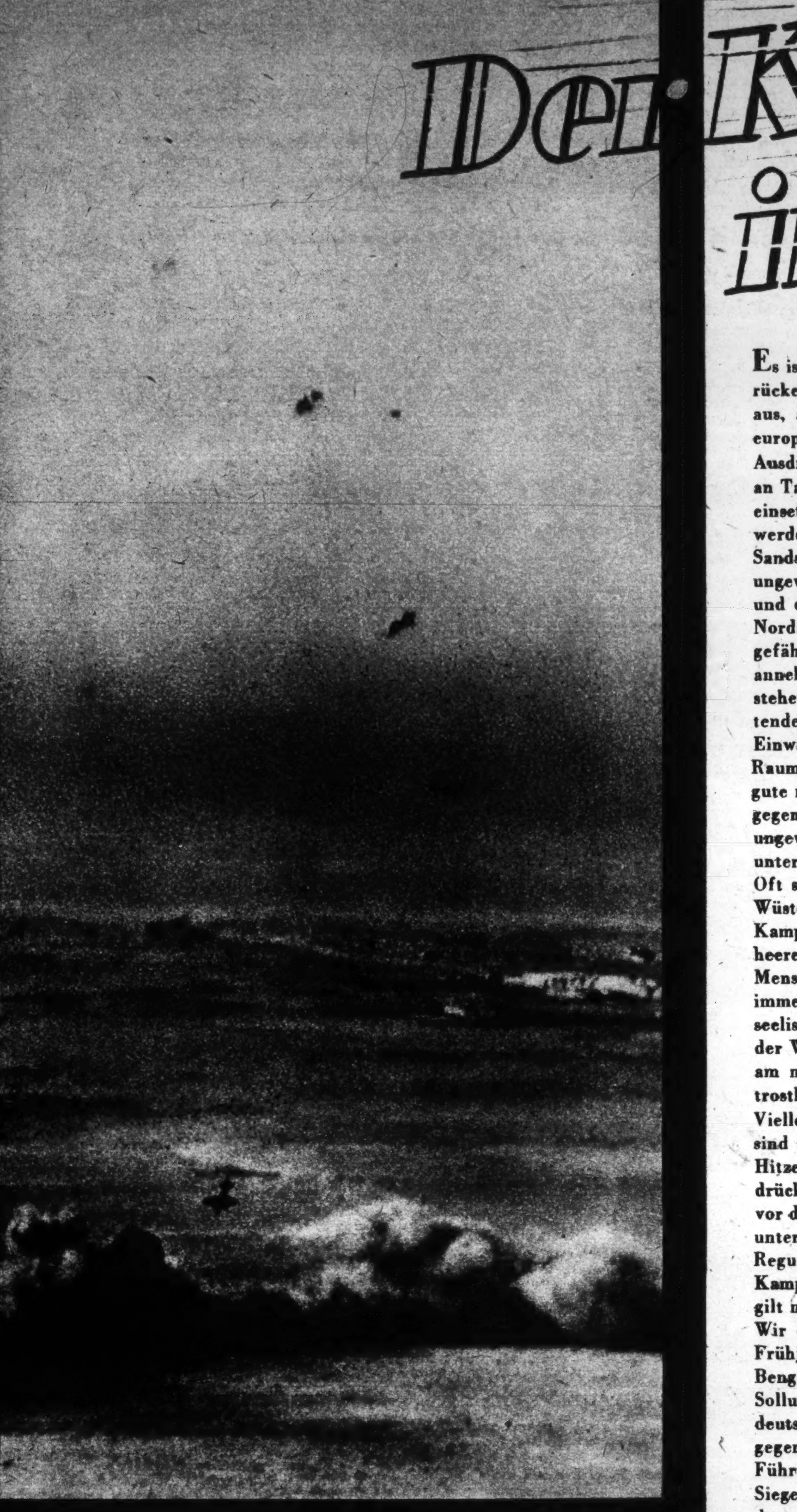
↑ **Von England gehaßt!**
*General Rommel läßt sich bei einer Panzerdivision über einen erfolgreichen Gegenstoß berichten*

← **Im gelben Wüstensand**
*führen unsere Kameraden einen zähen, verbissenen Kampf gegen einen zahlenmäßig überlegenen Gegner*

**Hauptsache beweglich!**
*Das riesige flache Kampffeld der Wüste erfordert volle Ausnutzung der Schnelligkeit und Beweglichkeit durch Führung und Truppe* ↓

# Der Kampf in der Wüste

Von Kriegsberichter Dr. ERNST BAYER



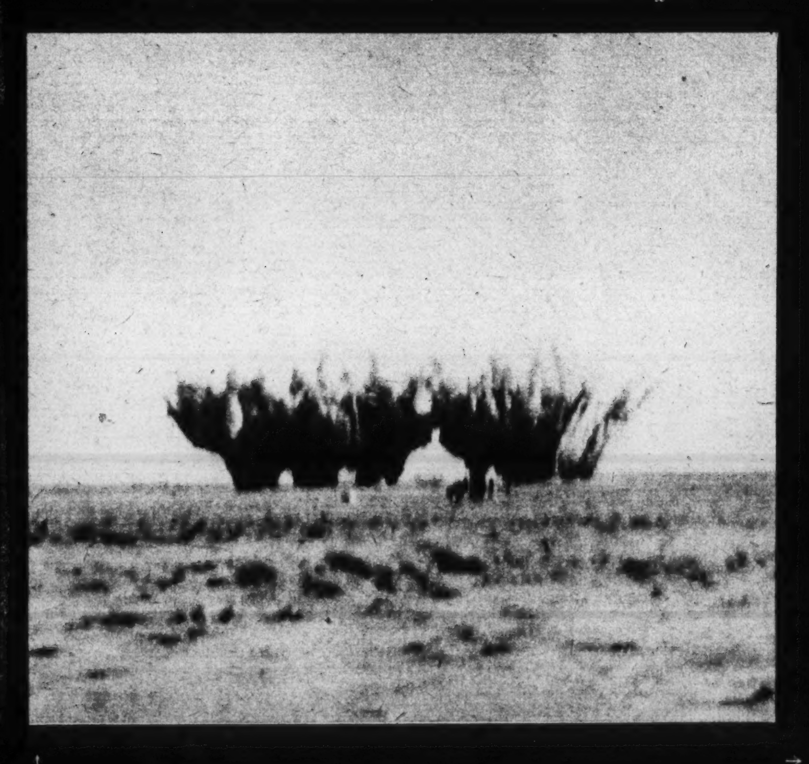
**Hilfe aus dem Himmel**
*Der Tommy versucht mit überlegenen Panzerkräften einen Einbruch. Stukas heulen herab, die ersten Bomben treffen*

Es ist schwer, die Leistungen der deutschen Soldaten im Krieg der Wüste ins rechte Licht zu rücken. Zu viele k l e i n e Faktoren machen die Schwere und Härte des Lebens und Kampfes aus, als daß man sie alle nennen könnte, und bei den g r o ß e n verbinden sich mit ihnen europäische Vorstellungen, die hier nicht zutreffen und darum ein falsches Bild ergeben. Der Ausdruck der Worte ist vielfach zu arm, um das wiedergeben zu können, was die Afrikakämpfer an Tapferkeit, körperlicher und seelischer Kraft, an menschlicher Größe und Widerstandswillen einsetzen müssen, um das leisten zu können, was von ihnen gefordert wird, ja gefordert werden muß unter schwierigsten Verhältnissen, wie man sie in Europa gar nicht kennt. Sandsturm, Hitze, Durst, Staub, deckungsloses Gelände, völlig veränderte Lebensverhältnisse, ungewohntes Klima, Gefahren, die im Wasser, in der Tier- und Pflanzenwelt verborgen sind und die tropische Krankheiten verursachen — das sind einige der Faktoren, die das Leben in Nordafrika so schwer machen. Der Soldat sieht sich hier Feinden gegenüber, die vielfach gefährlicher sind als der Gegner in Waffen, und die auch oft kampfentscheidenden Charakter annehmen können. Es sind alles Kräfte, die außerhalb jeglicher militärischen Befehlsgewalt stehen. Stets steht der Soldat in der Wüste in einem zweifachen Kampf: Gegen die vernichtenden Kräfte der Natur und gegen die Einwirkungen des militärischen Gegners, wobei er der Einwirkung des Feindes in diesem deckungslosen Gelände weit mehr ausgesetzt ist als in einem Raum, in dem es Schutz gibt gegen Sicht aus der Luft und über weite Entfernungen, in dem gute natürliche Deckungsmöglichkeiten zu finden sind. Die Kraft des Menschen erscheint oft gegenüber dieser Natur nur allzu schwach. Und trotzdem hat der deutsche Soldat auch unter ungewohntesten Verhältnissen seine Tapferkeit, Einsatzbereitschaft, Ausdauer und Wendigkeit unter Beweis gestellt.

Oft schon ist die Frage aufgeworfen worden, was denn eigentlich die Härte und Schwere des Wüstenkrieges ausmacht. Ist es die zähe, verbissene und auf großer Erfahrung beruhende Kampfart des Gegners? Ist es mehr die verzehrende Gluthitze der Wüstensonne, die verheerende Kraft des Ghibli oder das Losgelöstsein von aller Zivilisation? Wirken mehr auf den Menschen die Eintönigkeit der Wüste, die völlig veränderten Lebensverhältnisse oder der immerwährende Kampf gegen die wechselvollen klimatischen Bedingungen. Ist es mehr die seelische Belastung, die körperliche Anstrengung des täglichen Lebens oder die Unwägbarkeit der Wüste? Keiner weiß eine umfassende Antwort. Sicherlich kommt der Kamerad der Lösung am nächsten, der einmal mit einer Handbewegung von dem Wüstensand zur Sonne über die trostlose Landschaft zu den feindlichen Stellungen fuhr und lakonisch sagte: „Einfach alles!"

Vielleicht zeigt sich am ausgeprägtesten im Ghibli das Gesicht und die Seele Afrikas. In ihm sind alle jene Faktoren vereinigt oder er hat sie im Gefolge, die das Leben zur Last machen. Hitze, Durst, körperliches Unbehagen manchmal bis zur Willenlosigkeit, seelisch niederdrückend, die Atemluft voller feinem Sandstaub: all dies sind Begleiterscheinungen des Ghibli, vor denen es kein Entrinnen gibt, denen man entweder die Kraft hat zu widerstehen oder ihnen unterliegt. So ist Afrika. So ist auch der Krieg in der Wüste. Hier darf es keine zarten Regungen geben. Nur die harten Lebensgesetze darf man vor Augen haben, in denen der Kampf der Pol ist, um den sich alles dreht. Abweichen von ihnen bedeutet Untergang. Hier gilt nur ein Gesetz: Das Gesetz des Stärkeren! In allen Lagen.

Wir erinnern uns noch der ungeheuren Schnelligkeit des deutsch-italienischen Vorstoßes im Frühjahr 1941, der am 21. März bei El Agheila seinen Anfang nahm, bereits am 4. April Bengasi und am 10. April Derna erreichte und erst mit der Einnahme von Fort Capuzzo und Sollum am 13. April in seinem atemberaubenden Tempo innehielt. Blitzschnell packte die deutsche Führung zu, kühn im Entschluß und in der Durchführung waren die Operationen gegen einen zahlenmäßig überlegenen Feind. Die schöpferische Kraft deutscher militärischer Führungskunst hat auch dem Wüstenkrieg seinen Stempel aufgedrückt. Der ungestüme Siegeswille deutscher Soldaten zerschlug die starke gegnerische Kampfkraft, und die deutsche Organisationskunst brach die Kraft der klimatischen, natürlichen und künstlich



↑ **Die Hölle ist hereingebrochen**
*Vergeblich rast der Tommy Zickzack, aber die Stukabomben fallen so konzentriert, daß es diesmal kein Entweichen gibt*



→ **Dicke Brocken im Wüstenstaub**
*So sieht eine Batteriestellung aus. Eine natürliche Deckung gibt es in der Wüste selten*

*Aufnahmen der Kriegsberichter Borchert †,*

aufgebauten militärischen Hindernisse und Schwierigkeiten, ebenso wie sie in der großen Panzerschlacht bei Sollum Mitte Juni 1941 über die materielle Überlegenheit der Briten siegte. Und wenn in den letzten Wochen das Deutsche Afrika-Korps der vielfachen britischen Übermacht in einem gigantischen Ringen nur meterweises Vorwärtsdringen gestattet, so ist dieser Heldenkampf in seiner soldatischen und menschlichen Leistung zumindest dem Frühjahrsvormarsch 1941 gleichzusetzen. Der Wüstenkrieg spielt sich nicht mehr längs der Straßen oder Pisten ab. Er greift hinein in die weiten Räume der Wüste, macht sie zum Kampf- oder Aufmarschfeld, zum Umgehungsweg oder Nachschubpfad, zum Aufenthaltsplatz oder Bewegungsraum: Kampf und Leben stehen und fallen mit dem Nachschub. Auch ihm sind für den Kampf in Nordafrika neue Aufgaben gestellt worden. Zwischen Heimat und Front liegen nicht mehr Hunderte von Kilometern, sondern schon Tausende. Nicht mehr Bahn oder Fahrzeug sind allein die Transportmittel, sondern für einen großen Teil des Weges muß der See- und oft auch der Luftweg benutzt werden. Das Problem des Afrika-Nachschubes ist von der Heimat bis in die vorderste Linie eine reine Transport- und Laderaumfrage. Einem langen Bahntransport von Deutschland nach Italien folgt die Umladung auf die Schiffe, die das Mittelmeer unter Gefahr überqueren müssen. Von den Häfen an der nordafrikanischen Küste bis zur Truppe kommt ein neuer Transportgang hinzu. Von der Heimat bis zur Front arbeiten viele tausend Hände, viele hundert Transportmittel sind zu Lande, zu Wasser und in der Luft eingesetzt, durch die Zehntausende von deutschen Männern fern der Heimat instand gesetzt werden, zu leben und zu kämpfen. Verpflegung, Brennstoff, Munition, Waffen, Ersatzteile kommen aus der Heimat. Hinzu kommt noch, daß auch das Wasser oft über weite Strecken herangebracht werden muß. Tag und Nacht wird mit Filtrierapparaten gearbeitet, um genießbares Wasser zu gewinnen, ohne das der kämpfende Soldat nicht sein kann.

Damit wird der Wüstenkrieg immer sein eigenes Gesicht behalten. Man soll vor allen Dingen gerade die seelische Belastung des deutschen Soldaten nicht unterschätzen. Hier gibt es nichts an äußeren Dingen, was aufmunternd, begeisternd oder abwechslungsreich wäre. Man vergesse nicht, daß Libyen ein Teil der Wüste Sahara ist und daß deren Atem bis ans Mittelmeer reicht. Nur wenige Küstenstriche Nordafrikas sind besiedelt. Der Krieg ist aber nicht an diesen Oasen der Kultur haften geblieben. Er ist tief in die Wüste vorgedrungen. Weder ihre Geheimnisse sind gelüftet noch ihre Schwierigkeiten beseitigt. Kein Zug rollt durch sie, kein Garten, selten ein Vogel, keine Wiese, kein blühender Obstbaum macht sie freundlich oder bringt sie uns Europäern innerlich näher. Sie bekämpft das Material ebenso wie den Menschen. Die Wüste ist menschenfeindlich. Sie greift den Menschen an, wo sie kann. Und erst wenn der Kampf gegen dieses Ungeheuer siegreich bestanden ist, kann auch der Kampf gegen den militärischen Feind aufgenommen werden.

Voller Unwägbarkeiten und Überraschungen steckt die Wüste. Auch der Krieg in ihr. Er läßt zahlreiche Möglichkeiten der Kampfführung zu. Die weiten Räume laden geradezu zu Flanken- und Rückenbedrohungen und überraschenden Stößen ein. Es ist sehr schwer, größere Verbände in ihren Kampf- oder Ruhestellungen der feindlichen Sicht aus der Luft zu entziehen. Es ist aber auch sehr schwer, gute Deckung zu finden oder zu schaffen. Es gibt hier keine Ruhe. Es gibt hier nur Kampf und Ausharren, verteidigen oder angreifen und wachen Tag für Tag und Nacht für Nacht. Die Kampffelder des Wüstenkrieges, die Stellungen und die Gesichter der Soldaten selbst sind die stummen und doch so beredten Zeugen einer beispiellosen Entsagung, eines schweigenden Verzichts auf den selbstverständlichen Lebenshunger der Jugend und einer Seelengröße und Opferbereitschaft, die geadelt werden durch die Kampfleistung selbst. Vielleicht empfindet man am stärksten an den schlichten Gräbern deutscher Afrika-Kämpfer alles das zusammengefaßt, was die Härte und Schwere des Lebens und Kampfes ausmachen. Sie tragen kein europäisches Gewand. Ihnen fehlt alles Gezierte. Sand, Steine und Kameldornbüsche — nur was die Wüste dem Leben gibt, spendet sie auch dem Tod. „Fern der Heimat", „In fremder Erde", „Auf sich allein gestellt" — all diese Worte erhalten hier einen tiefen Sinn. Die Männer, die in Afrika in diesem zermürbenden Doppelkampf um das tägliche Leben und gegen den Feind stehen, sind für die Zeit ihres Einsatzes so arm im Leben und doch so reich an Opfergeist und Willen.

# KRIEG *ohne* GNADE

**Die preußisch-deutsche Schlachtenidee und die angelsächsische Blockade-Strategie**

Vor etwa achtzig Jahren wurden auf der Erde zwei große Kriege geführt, von denen jeder eine so originale Prägung besaß, daß er sich grundsätzlich von dem anderen unterschied. Der eine dieser Kriege war der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71, der andere der amerikanische Bürgerkrieg, der von 1861 bis 1865 tobte. An diesen beiden Kriegen schieden sich die Geister der Kriegsphilosophen und der Strategen. Jeder dieser Kriege war typisch für eine Schule. Beide wurden nach allen Richtungen erforscht und erklärt, und aus beiden wurden Theorien entwickelt.

Des Menschen Leben ist begrenzt, aber der Gedanke lebt ewig, und so kann man auch für diese beiden Kriege in der weit zurückliegenden Geschichte der Menschheit Gedankenvorbilder finden. Dennoch wird das, was erklärt werden soll, deutlicher, wenn wir nicht die Kriege der Antike, sondern den Deutsch-Französischen Krieg und den amerikanischen Bürgerkrieg als die große Scheidung der Geister ansehen. Der amerikanische Bürgerkrieg zeigte in brutaler Deutlichkeit und zum erstenmal in der modernen Geschichte der Menschheit die Anwendung der angelsächsischen Strategie, der Krieg von 1870 dagegen ließ die preußisch-deutsche, die europäische Schlachtenidee in ihrer Vollendung erstrahlen.

Für den Laien ist solche Behauptung natürlich überraschend, weil er geneigt ist, zu glauben, der Krieg sei immer gleich, und es könne darum gar keinen Unterschied zwischen einer deutschen und einer angelsächsischen Auffassung vom Kriegsziel geben. Diese Laienauffassung ist irrig. Der schweizerische Oberstdivisionär Eugen Bircher hat in seinem Buch „Der Krieg ohne Gnade" (1937) die beiden Auffassungen vom Kriegsziel schlagend formuliert. Er sagte, die Grundlage der Kriegsauffassung verändert sich entscheidend, wenn man sie vom angelsächsischen oder vom klassisch preußischen Standpunkt, von der Idee des deutschen Kriegsphilosophen Clausewitz, betrachte. Die preußische Auffassung vom Kriegsziel sei die Vernichtung des gegnerischen Heeres, die angelsächsische Idee jedoch setze als erstes Kriegsziel die Vernichtung der gegnerischen Wirtschaft und erst als Folge dessen die Besiegung der feindlichen Armee voraus.

Der Unterschied geht bis in die Tiefen der menschlichen Moral. Der Deutsche und mit ihm der Kontinental-Europäer sucht die Entscheidung in der offenen Feldschlacht, der Angelsachse weicht, wenn er nur kann, der offenen Feldschlacht aus und sucht durch die Zerstörung aller Reserven des Feindes die Entscheidung zu erzwingen. Man kann diese Art zu kämpfen für feige und unmännlich halten, wird aber nichts daran ändern, daß sie eine Tatsache ist, die, vielleicht durch den abweichenden Volkscharakter bestimmt, zu einem System gemacht worden ist.

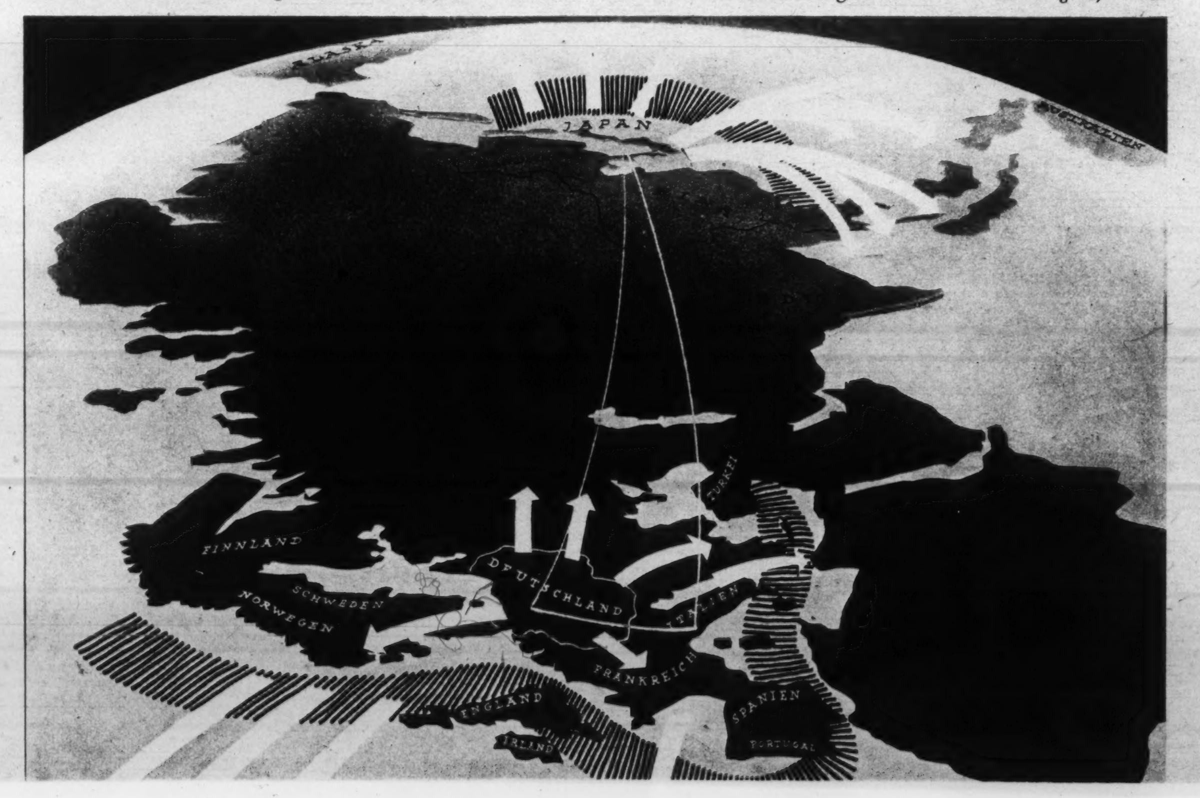
Seine ersten Versuche machte das angelsächsische System der Kriegsführung in dem Kampf der amerikanischen Kolonisatoren gegen die Indianer. Trotz schlechterer Ausrüstung zeigten sich die Indianer durch Mut, Opfergesinnung und Geschlossenheit den Angreifern überlegen. Ihr Widerstandsgeist brach auch nicht im Hagel der Kartätschen zusammen. Auf militärischem Gebiet war kaum eine Entscheidung zu erzwingen, und so entstand der neue Gedanke. Wer sein Vater war, weiß man nicht. Einer der Ausführenden hieß Cody, ein amerikanischer Oberst, der unter dem Namen „Buffalo Bill" in der Geschichte eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Er brach mit einer Gruppe von berittenen Schützen in die Weidegründe der Indianer ein und schoß mit seinen Leuten alle Büffel nieder, deren er habhaft werden konnte. Der Büffel war die Nahrung des Indianers, und ohne diese Nahrung mußte er die Waffen strecken. Oberst Cody ließ sich gern vor den Pyramiden von Büffelleichen photographieren, die seinen Ruhm ausmachten, und ist später mit einem amerikanischen Wanderzirkus über die ganze Welt gereist.

Im amerikanischen Bürgerkrieg dann wurde das neue System ins großartig Grausige erhoben. General Grant konnte keine militärische Entscheidung erzwingen; er suchte nach einem anderen Mittel und fand es in der Blockade. Zunächst ging man noch militärisch vor. Admiral Farradit eroberte New Orleans und brachte die Mississippi-Mündung in seine Hand. Dann fuhr er den Strom aufwärts und trennte damit die Südstaaten von der Versorgung, die sie vom Meer aus bekamen. Die Südstaaten hatten jedoch diese Möglichkeit vorausgesehen und darum ihre Tabakpflanzungen aufgegeben und statt dessen Getreide angebaut. So hätten sie durchhalten können. Da trat in der Geschichte dieses Krieges und damit in der Geschichte der Menschheit ein neues, bis dahin unbekanntes Vorkommnis ein. General Sherman stieß vom mittleren Mississippi aus mit 55 000 Mann gegen den Atlantik vor. Dieser General wollte aber nicht kämpfen, er wollte auch nicht die Streitkräfte des Gegners einschließen, sondern er hatte den Befehl, zu brandschatzen, und führte ihn durch. Seine Instruktion an seine Truppen, sofern man sie nach europäischen Begriffen Truppen nennen konnte, lautete: „Wege, Pferde und Volk sind zu vernichten." In seinen Erinnerungen darüber erzählt er von seinem „Feldzug": „Ehe wir aus Süd-Karolina heraus waren, hatten sich die Soldaten dermaßen angewöhnt, alles auf der Marschlinie zu zerstören, daß oft das Haus, in dem ich nachts mein Hauptquartier hatte, morgens schon brannte, ehe ich noch heraus war."

Die Folgen für die Südstaaten waren verheerend. Das Land war dem Hunger preisgegeben. Seuchen brachen in den Gefangenenlagern aus, der amerikanische Präsident Lincoln, der diesen Krieg ohne Gnade nicht ge-

**Das starke Dreieck durchbricht die Feindblockade**

*Von jeher bestand das englische Kriegsziel im langsamen Martern und Aushungern des Gegners. Der Burenkrieg und der Weltkrieg 1914-1918 sind klassische Beispiele dafür. Die kraftvolle Zusammenfassung Deutschlands, Italiens und Japans und ihrer Bundesgenossen zerbricht dieses „humane" Ziel! Die Blockade des Empire und der Vereinigten Staaten ist zur — Selbstblockade geworden!* Zeichnung: Gefr. Thiele



wollt hatte und einen Verständigungsfrieden anstrebte, wurde ermordet, und die Südstaaten, um dem Elend des Hungers zu entgehen, mußten die Waffen strecken. Dieser grauenhafte Krieg wurde das Ideal der angelsächsischen Kriegsführung, und er hat einen seiner bekannt gewordenen Systematiker in dem englischen Hauptmann Liddell Hart gefunden. Hart predigte den Engländern, überhaupt und grundsätzlich nur solche Kriege zu führen, in denen man das feindliche Volk so zu zermürben versucht, daß die offene Schlacht für die kämpfende Truppe sinnlos wird.

Im Weltkrieg wurde die neue Theorie zum erstenmal in Europa angewendet. Der Erfolg ist bekannt. Sechsundzwanzig Staaten waren nicht imstande, Deutschland die entscheidende militärische Niederlage beizubringen, die Blockade mußte vollenden, was die vereinigten Armeen nicht hatten schaffen können. Dem deutschen Volk ist unvergessen geblieben, was der damalige deutsche Außenminister und Vertreter des deutschen Volkes in Versailles, Graf von Brockdorff-Rantzau, sagte, als ihm Clemenceau die angebliche Unmenschlichkeit der deutschen Kriegsführung vorgehalten hatte: „Wenn hier von Unmenschlichkeit gesprochen werden soll, dann hat wohl Deutschland das Recht, Ihnen, meine Herren, die Zahl der verhungerten deutschen Kinder, Mütter und Greise vorzuhalten, die als Folge Ihrer unmenschlichen Hungerblockade gestorben sind."

Die angelsächsische Strategie hat den Begriff der Zivilbevölkerung aufgehoben, sie kennt keinen Unterschied zwischen Soldaten und Zivilisten, Männern und Frauen; Kinder und Greise spielen in dieser Strategie die gleiche Rolle wie der kämpfende Soldat. Sie müssen verhungern, damit der Soldat zu kämpfen aufhört. Der Nationaldichter der Deutschen, Friedrich Schiller, läßt in der „Braut von Messina" einen aus dem Chor sagen: „Aber der Krieg auch hat seine Ehre, der Beweger des Menschengeschicks!" Diese Ehre des Krieges hat in der angelsächsischen Strategie keinen Raum mehr. Das Ziel dieser Strategie ist der totale Krieg. Es ist eine angelsächsische Erfindung, mit der sich die Völker nach dem Willen Englands abzufinden haben. Die merkwürdige Empfindungslosigkeit des Engländers gegen alles Nichtenglische erlaubte den Systematikern der angelsächsischen Strategie, die Überführung höllischer Träume in die Wirklichkeit zu fordern. Nach Liddell Hart hat ein moderner Krieg überhaupt mit der Vergasung der fremden Hauptstadt zu beginnen.



**Dünkirchen — ein Beispiel einer geschichtlichen deutschen Vernichtungsschlacht**

*Die angelsächsische Strategie will den Frieden des Kirchhofs durch die Blockade, die deutsche Strategie will den lebenden, nicht den verhungerten Gegner zum Frieden zwingen durch Vernichtungssiege. Für Englands Kriegsführung war dieser zermürbende Rückzug vom Kontinent „glorreich", und die Angelsachsen stellen ihn auch so dar — zum „Ruhme Englands"! Daß er den Rückzug als glorreich empfindet, entspringt seiner Auffassung von der Führung eines Feldzuges, die den offenen Kampf möglichst zu vermeiden versucht.* (Aufnahmen aus einer amerikanischen Zeitschrift)

Für den Beobachter des menschlichen Treibens wäre es eine Aufgabe, zu untersuchen, warum die Deutschen bei diesem Tatbestand nicht ebenfalls zu der angelsächsischen Theorie der Kriegführung übergegangen sind. Es ließen sich Bände darüber schreiben, in denen die charakterlichen und ethischen Gründe dargelegt werden, die es dem Deutschen verbieten, auf die Verlockungen der angelsächsischen Strategie einzugehen. Der letzte Grund läßt sich jedoch in einem einzigen Satz sagen: Die Deutschen müßten sich selbst aufgeben, wenn sie von ihrer Art der Kriegskunst abgehen wollten! Es würde ihnen nicht gelingen, den Krieg ohne Gnade und ohne Ehre zu führen, weil sie ihn weder verstandesmäßig noch moralisch bejahen können.

Die Beiträge deutscher Denker zur Philosophie der Menschheit haben wohl den Beweis erbracht, daß die Deutschen fähig sind, alles zu erfassen und durchzudenken. So haben sie also auch die angelsächsische Strategie begriffen; sie zu durchschauen und ihre Grundlage zu erkennen, ist ja nicht sehr schwer. Wenn also gesagt wurde, der deutsche Verstand könne die englische Strategie nicht bejahen, dann soll dies eine besondere Seite des deutschen Wesens erhellen. Der Deutsche trennt den Verstand nicht von seinem Körper und von seiner Seele. Wohl erlaubt ihm sein Verstand, alles zu betrachten, aber er erlaubt ihm nicht, beliebig zu handeln. Der Deutsche kann also nicht aus einer ihm fremden Denkweise handeln. Tut er dies, geht er zugrunde. Bleibt er dagegen bei der ihm gemäßen Art, wird er sich behaupten. In dieser einfachen Erkenntnis ist auch die Gewißheit der Deutschen von der Überlegenheit ihrer Strategie beschlossen.

Nach dem deutschen Kriegsphilosophen Clausewitz ist das Ziel des Krieges die Herbeiführung des Friedens. Diesem Ziel dient die Strategie. Die angelsächsische Strategie will den Frieden des Kirchhofs, die deutsche Strategie will den lebenden, nicht den verhungerten oder vergasten Gegner zum Frieden zwingen; sie will ihm einen Frieden geben, den er nicht zwischen Grabsteinen zu verbringen braucht. Im deutschen Generalstab sind darum von seinem Schöpfer Scharnhorst bis auf den heutigen Tag immer nur solche Künste geübt und gelehrt worden, die diesem Ziel entsprachen. Die deutschen Siege, die es den unterlegenen Völkern sowohl nach dem Kriege von 1870 wie auch in diesem Kriege erlaubt haben, schnell zu ihrer Arbeit und zu den Werken des Friedens zurückzukehren, sind der Lohn dieser Anstrengungen.

In unserem nächsten Aufsatz wollen wir einen Blick in die Werkstatt der deutschen Strategie tun. Heute sei nur noch dies gesagt: Die Engländer behaupten, die konsequente Anwendung ihrer Strategie führe darum zur Humanität, weil der Friede, der ihren Blockadekriegen folge, viel dauerhafter als jeder andere sei. Dies ist darum wahr, weil der angelsächsische Friede die Kraft des besiegten, verelendeten Volkes auf lange Zeit so schwächen soll, daß ihm eine Erhebung zur Freiheit unmöglich ist. Über diese Art von Humanität hat der französische Dichter Romain Rolland in seinem Danton-Drama das letzte Wort gesagt. Er läßt St. Just im kalten Wahnsinn der Tugendtheorien des Robespierre schwelgen und will darum den Menschen den Kopf abschneiden, damit sie endlich tugendhaft werden; er schließt mit dem fürchterlichen Satz: „Die Völker müssen sterben, damit Gott leben kann."

*Lenau*

# Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:





**Oberst Heinrich Eberbach**
**Kommandeur einer Panzer-Brigade**
**als 42. Soldaten der deutschen Wehrmacht**



**Oberst Franz Scheidies**
**Kommandeur eines Infanterie-Regiments**
**als 43. Soldaten der deutschen Wehrmacht**



**Oberleutnant Ernst-Georg Buchterkirch**
**Kompaniechef in einem Panzer-Regiment**
**als 44. Soldaten der deutschen Wehrmacht**



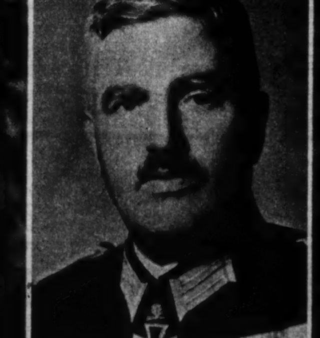
**Hauptmann Adalbert Schulz**
**Kommandeur einer Panzer-Abteilung**
**als 47. Soldaten der deutschen Wehrmacht**



**Major Dr. Josef-Franz Eckinger**
**Bataillonskommandeur in einem Schützen-Regiment**
**gefallen am 17. 10. 1941**
**als 48. Soldaten der deutschen Wehrmacht**



**Major Günter Hoffmann-Schoenborn**
**Kommandeur einer Sturmgeschütz-Abteilung**
**als 49. Soldaten der deutschen Wehrmacht**



**Oberst Karl Eibl**
**Kommandeur eines Infanterie-Regiments**



**Rittmeister Georg von Boeselager**
**Chef einer Reiterschwadron**
**[illegible] 53. Soldaten der deutschen Wehrmacht**



**Generalmajor Walter v. Seydlitz-Kurzbach**
**Kommandeur einer Infanterie-Division**
**[illegible] 54. Soldaten der deutschen Wehrmacht**

## Das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes wurde vom Führer verliehen an:

Hauptmann Bachmaier
Bataillonsführer in einem Infanterie-Regiment

Oberstleutnant v. Barby
Kommandeur eines Bataillons

Oberstleutnant i. G. Bayerlein
Chef des Generalstabes Deutsches Afrikakorps

Generalmajor Berthold
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberstleutnant Bleyer
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberst Block
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Generalleutnant von Böckmann
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberst Boege
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Generalmajor Boettcher
Führer einer selbständigen Kampfgruppe

Oberstleutnant von Bose
Bataillons-Kommandeur in einem Infanterie-Regiment

Oberstleutnant Crasemann
Kommandeur eines Artillerie-Regiments

Oberleutnant Dienenthal
Chef einer Radfahr-Schwadron

Oberstleutnant Dietlen
Kommandeur eines Kradschützen-Bataillons

Leutnant Evers
Kompanieführer in einem Infanterie-Regiment

Oberleutnant Feig
Kompaniechef in einem Schützen-Regiment

Oberleutnant Fließbach
Führer einer Batterie in einem Artillerie-Regiment

Generalmajor Fretter-Pico
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberst Fries
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Generalmajor Gause
Chef des Generalstabes einer Panzergruppe

Obergefreiter Grübl
in einem Gebirgsjäger-Regiment

Oberleutnant Grünert
Kompaniechef in einem Kradschützen-Bataillon

Oberleutnant Gunzert
Chef einer Pionier-Kompanie

Generalmajor Hammer
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberst Hauser
Kommandeur eines Panzer-Regiments

Oberfeldwebel Hensel
Zugführer in einem Panzer-Regiment

Major Herrmann
Bataillons-Kommandeur in einem Infanterie-Regiment

Oberst Hitter
Kommandeur eines Artillerie-Regiments

Generalleutnant Hoell
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberst Holm
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberst Jaschke
Kommandeur eines Infanterie-Regiments,
seit 1. 10. 41 Generalmajor

Hauptmann Jüttner
Bataillons-Kommandeur in einem Infanterie-Regiment

Hauptmann Kleinschmit
Kommandeur einer Aufklärungs-Abteilung

Hauptmann Kohout
Abteilungsführer in einem Panzer-Regiment

Oberleutnant Krenzer
Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment

Oberst Kreß
Kommandeur eines Gebirgsjäger-Regiments

Generalleutnant Laux
Kommandeur einer Infanterie-Division

Leutnant Martin
im Stab eines Infanterie-Regiments

Generalmajor Martinek
Führer einer Infanterie-Division,
jetzt Kommandeur einer Gebirgsdivision

Oberst Menny
Kommandeur einer Schützenbrigade

Feldmarschall-Leutnant Vitéz Miklos
Kommandeur des Königlich-Ungarischen Schnellkorps

Oberst Mickl
Kommandeur eines Schützen-Regiments

Oberleutnant Mondabon
Bataillonsführer in einem Schützen-Regiment

Major Nebe
Bataillons-Kommandeur in einem Schützen-Regiment

Oberst Püchler
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberst Ratcliffe
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Generalmajor Rauch
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberstleutnant Reinhardt
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberleutnant Rhein
Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment

Oberst Runge
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Rittmeister Sachenbacher
Chef einer Radfahr-Schwadron

Generalleutnant Schlieper
Kommandeur einer Infanterie-Division

Obergefreiter Schoepfer
in einem Infanterie-Regiment

Unteroffizier Schröder
in einer Panzerjägerabteilung

Oberst Schünemann
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberleutnant Seidel
Bataillonsführer in einem Infanterie-Regiment

Feldwebel Sieger
Zugführer in einem Infanterie-Regiment

Oberleutnant Stenzel
Chef einer Radfahr-Schwadron

Leutnant Tilmann
Zugführer in einem Pionier-Bataillon

Oberleutnant Tolsdorff
Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment

Oberleutnant Vohburger
Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment

Oberst Wagner
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Oberleutnant Weyel
in einem Infanterie-Regiment

Generalleutnant Witthoeft
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberfeldwebel Ziemer
Zugführer in einem Infanterie-Regiment

Oberleutnant Zonewitz
Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment

Die Verleihungen erfolgten in der Zeit vom 1. 12. bis 27. 12. 1941

## Es starben den Heldentod die Ritterkreuzträger:

Hauptmann Ball
Kommandeur einer mot. Aufklärungsabteilung

Oberstleutnant von Boddien
Kommandeur einer Aufklärungsabteilung

Oberleutnant Book
Kompanieführer in einem Infanterie-Regiment

Hauptmann Buchler
Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment

Hauptmann Dunker
Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment

Major Fenzki
Abteilungskommandeur in einer Panzer-Abteilung

Oberst Lohmeyer
Kommandeur eines Infanterie-Regiments

Major Meeke

# DER JUNGE KAMERAD

## Versuch eines Vergleichs zwischen zwei Generationen

Von Oberleutnant z. V. VON OERTZEN

Die jungen Leutnante des Weltkrieges tragen, sofern sie aktiv blieben oder bei dem Neuaufbau der Wehrmacht wieder aktiv wurden, die geflochtenen Schulterstücke des Stabsoffiziers. Sie sind Major, Oberstleutnant oder bereits Oberst und führen Bataillone und Regimenter. Für den jungen aktiven oder Reserveleutnant dieses Krieges sind sie also, ganz abgesehen vom Lebensalter, schon durch ihren Rang ausgesprochene Respektspersonen. Das schließt natürlich ein gutes kameradschaftliches Verhältnis zwischen den Leutnanten des Weltkrieges und des jetzigen Krieges nicht aus.

Daneben gab es im Polen- und Frankreichfeldzug noch eine beträchtliche Anzahl von ehemaligen Leutnanten des Weltkrieges, die als Hauptmann des Beurlaubtenstandes Kompanien oder Batterien führten, die also in ständiger unmittelbarster Fühlung mit den jungen Kameraden standen. Von ihnen und ihrer Kriegserfahrung haben damals die jungen Leutnante manches gelernt, und noch heute, nachdem jeder von ihnen selber überreiche Kriegserfahrung gesammelt hat, sprechen die jungen Kameraden begeistert von dieser Bekanntschaft mit denen, die vor mehr als zwei Jahrzehnten an ihrer Stelle gestanden haben. Heute sind — man könnte zur Unterscheidung von den anderen Offizieren d. B. sagen — die „alten" Reserveoffiziere zumeist aus der vordersten Front zurückgezogen. Mit Mitte vierzig halten nicht allzu viele von ihnen fast zweieinhalb Jahre hindurch die unerhörten körperlichen Strapazen aus, die nun einmal mit der Stellung als Kompaniechef an der Front verbunden sind. Und mancher von den besten dieser „Alten" hat auf den Schlachtfeldern dieses Krieges an der Seite der jungen Kameraden den Tod gefunden. Jedenfalls findet man heute „ganz vorne" auch als Kompanie- und Batteriechefs und Führer beinahe ausschließlich die jungen Kameraden.

Wer von uns „Alten" nun das Glück hat, wenn auch nur für eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne, an der vordersten Front sich aufhalten zu können, findet also die jungen Kameraden von heute sozusagen „ganz unter sich". Voraussetzung dabei ist freilich, daß er weder rangmäßig noch äußerlich als Respektsperson wirkt. „Äußerlich" bedeutet in diesem Zusammenhang, daß der Leutnant oder Oberleutnant des Weltkrieges nicht über eine bis ins Genick reichende Denkerstirne verfügt. Er würde sonst trotz des gleichen Ranges allzu ausgesprochen als „alter Herr" wirken und dementsprechend doch wieder respektvoll behandelt werden. Und gerade das ist vom Übel, wenn es darum geht, die jungen Kameraden wirklich kennenzulernen, an ihr Denken und Fühlen heranzukommen und dann vergleichend zu prüfen, worin sich vielleicht die jungen Leutnante des ersten von denen des zweiten Weltkrieges unterscheiden und wo sie sich ähneln oder gar miteinander übereinstimmen.

Daß ein solcher Vergleich reizvoll und in mancher Hinsicht nicht unwichtig ist, liegt auf der Hand. Der junge Leutnant der Kampftruppe war und ist stets das wichtigste Verbindungsglied zwischen der Führung und der Mannschaft. Er steht mit dem Landser in dauernder engster Verbindung. Er lebt mit ihm, kennt am besten die unglaublichen Anforderungen, die an die Truppe wieder und wieder gestellt werden müssen. Seine Leistung und sein Schwung übertragen sich ebenso auf seine Soldaten, wie jede Unsicherheit und jedes Versagen auf sie zurückwirken würde. Aber der Leutnant lebt ja nicht nur täglich und stündlich mit ihnen; er blutet und stirbt auch mit seinen Soldaten. Er wird sich immer um ein Kleines und oft genug auch um ein Großes mehr exponieren müssen als sie. Gerade darin prägt sich sein Führertum aus, gerade darin liegt die Stärke seines Einflusses auf die von ihm geführte Schar, deren unmittelbarer Vorgesetzter er als Zug- oder Kompanieführer ist.

Das alles ist heute nicht grundsätzlich anders als im Weltkrieg. Jeder Leutnant empfindet die Besonderheit seiner Stellung und ist stolz auf sie; ebenso wie jeder kluge und erfahrene höhere Vorgesetzte von diesem durch bewiesene Leistung berechtigtem Stolz weiß und ihm soweit wie möglich Rechnung trägt. Auch das ist keine neue Erfahrung. Es war in jenen Jahren, in denen der Nationalsozialismus noch im Kampf gegen den inneren Feind in Deutschland stand. Damals wurden im Herbst 1930 drei junge Offiziere des Hunderttausendmannheeres um ihrer nationalsozialistischen Gesinnung willen des versuchten Hochverrates vor dem Reichsgericht angeklagt. Und bei dieser Verhandlung sagte der Regimentskommandeur von zweien der angeklagten Leutnante auf eine Frage des Gerichtsvorsitzenden: „Wenn ein junger Leutnant sich einbildet, daß er der erste im Herzen der Menschen ist, so nehme ich ihm das nicht übel; denn es ist richtig, daß die Brücke zwischen uns und der Mannschaft der junge Leutnant ist."

Soweit wird man also, ohne den Dingen Zwang anzutun, feststellen können, daß sich seit dem Weltkrieg nichts Wesentliches geändert hat. Und trotzdem hatte ich bei fast jedem Zusammensein mit den jungen Kameraden an der Front das unbedingte Gefühl, daß sich diese Generation von Leutnanten in unendlich Vielem sehr deutlich von meiner unterscheidet; von jener Generation also, aus der die Kriegsleutnante des Weltkrieges kamen.

Nach Polen und Frankreich konnte man der Meinung sein, daß der beinahe unwahrscheinliche Siegeslauf der deutschen Heere die jungen Kameraden nicht immer zur rechten Besinnung ihres eigenen Erlebens hatte kommen lassen. Ja, es gab hin und wieder Augenblicke, in denen wir Alten aus manchem Seitenblick und manch halber Bemerkung heraus zu hören glaubten, daß die jungen Kameraden vielleicht der Meinung seien, sie hätten in Frankreich in sechs Wochen das zuwege gebracht, was die „Alten" in viereinhalb Jahren des ersten Weltkrieges nicht zustande bekommen hatten.

Ich glaube, keiner von uns Alten hat den jungen Kameraden diese — übrigens keineswegs häufige — kleine Entgleisung ihres berechtigten Siegesstolzes auch nur einen Augenblick übelgenommen. Aber jeder von uns hat ein heimliches Gebet nach oben geschickt, daß den Jungen das erspart bleiben möge, was das eigentliche Wesen unseres Weltkriegserlebnisses war.

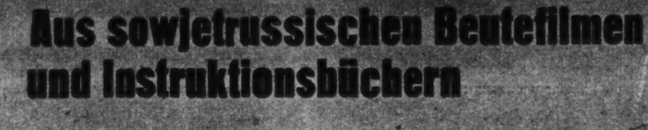
Im Ostfeldzug ist es anders, ganz anders gekommen. Die jungen Kameraden sind in diesen Monaten durch ein Kriegserlebnis gegangen, das technisch und taktisch sich von dem des ersten Weltkrieges unterscheiden mag, an Schwere aber jeden Vergleich mit ihm aushält. Und mögen auch, aufs Ganze der Wehrmacht gesehen, die blutigen Verluste gegenüber denen des Weltkrieges erfreulich gering sein, so darf man doch nicht vergessen, daß diese Opfer zu einem überaus hohen Prozentsatz von der Kampftruppe der vordersten Linie gebracht wurden und noch täglich gebracht werden müssen, so daß sich bei den Frontregimentern im einzelnen Verluste ergeben, die leider ebenfalls mit dem ersten Weltkriege verglichen werden können. Es gibt also schon längst keinen Leutnant mehr, der nicht nur für seine Person den Tod Hunderte von Malen vor sich gehabt hat, und der nicht — was fast noch schwerer für einen jungen Menschen ist — manchesmal am Grabe gerade der besten und liebsten Kameraden stand. Also auch die Nachbarschaft mit dem Tode und die seltsame Tuchfühlung mit der steten Ungewißheit des Schicksals sind dieselben wie im ersten Weltkriege. Wo also, so fragt man sich, liegt denn ein Unterschied?

Dieser Unterschied zwischen zwei Generationen liegt — so möchte ich nach meinen Erfahrungen mit den jungen Kameraden von heute annehmen — in der Art, wie das Kriegserlebnis innerlich verarbeitet und gemeistert wird. Man wird mir glauben, wenn ich sage, daß mir nichts ferner liegt, als unsere eigene Leistung im ersten Weltkrieg verkleinern zu wollen. Aber wir hatten, soweit ich mich zu erinnern vermag, doch in vieler Beziehung ein anderes inneres Verhältnis zu unserem eigenen Erleben. Ich will nicht sagen, daß wir damals härter gewesen sind, denn die Härte des Wesens wird durch die Härte des Erlebens geschmiedet und, wir stellen ja schon fest, daß das heutige Kriegserleben, sei es in Afrika oder an der Ostfront, sich mit dem des Weltkrieges sehr wohl vergleichen läßt. Aber wir waren irgendwie bitterer als die jungen Kameraden von heute. Gewiß war unserer Generation das Gefühl für ein echtes Pathos nicht fremd. Die Kriegsbriefe gefallener Studenten oder die Dichtungen von Flex sind dafür der Beweis. Aber im ganzen genommen, kamen wir Damaligen doch als Söhne einer satten und scheinbar völlig saturierten Zeit in einen Kampf hinein, von dem wir wohl wußten, daß er um Deutschlands Schicksal ging, aber wir hatten keinerlei rechte Vorstellung von der Art dieses Sckicksals, und hätte man uns auf Herz und Nieren gefragt, was wir von dem für uns selbstverständlich geglaubten glücklichen Ausgang des Krieges denn nun praktisch erhofften, so würden manche von uns wohl geantwort haben: „daß alles wieder so wird, wie es vor 1914 war". Diese Generation von jungen Menschen, die aus einer satten Zeit kam, wurde nun in das denkbar härteste Erleben hineingestellt.

Das ist heute ganz anders. Als der Führer und Oberste Befehlshaber in einer seiner Reden das von unseren Gegnern spöttisch gemeinte Wort von den „Habenichtsen" aufnahm und daraus unseren berechtigten Anspruch auf ein Mehr an den Gütern dieser Welt formte, sprach er das aus, was gerade die junge Generation unbewußt längst empfunden hatte. Diese junge Generation hat einen Anspruch an die Zukunft. Und dieser Anspruch richtet sich zwar in erster Linie auf ideelle Werte, aber er umfaßt in seiner völligen und sauberen Natürlichkeit auch durchaus reale Dinge. Die jungen Kameraden von heute sind, genau wie wir es waren, weit vor allem anderem Soldaten und als solche für ihre eigene Person von einer Anspruchslosigkeit, die für uns Alten, die wir noch die satten Zeiten gekannt haben, oft etwas Rührendes hat. Als junge Deutsche jedoch sind die gleichen jungen Kameraden erfreulicherweise nichts weniger als anspruchslos. Sie stehen unter dem Bewußtsein, für eine Aufgabe zu kämpfen, die durchaus revolutionärer Natur ist. Für Deutschland soll es in der Welt anders und besser werden. Das wollen sie und dafür sind sie bereit, jedes Opfer zu bringen, auch wenn ihre Vorstellungen von der Art der Veränderungen ihrer Welt durchaus nicht immer fest umrissen sind.

Diesen Glauben an eine Aufgabe haben die jungen Kameraden von heute mit in ihr eigentliches Kriegserleben hineingebracht. Und ihn haben sie sich auch in den härtesten Prüfungen frisch und lebendig zu erhalten vermocht. Das ist ihre große Stärke, und diese Stärke gibt ihrer inneren Haltung das besondere Gepräge eines Schwunges, der beneidenswert ist und ihnen über vieles andere hinweghilft. Dieser Glaube hält sie sauber und erlaubt ihnen trotz der unerbittlichen Härte des Erlebens eine innere Heiterkeit und Gelöstheit, die diese jungen Menschen in der ersten Hälfte der Zwanzig manchmal beinah weise und überlegen erscheinen läßt. Er gibt ihnen eine Lebensfreude, die trotz der Nachbarschaft des Todes ohne Bitterkeit ist.

In einem aber gleichen die jungen Kameraden von heute den Leutnanten des Weltkrieges: sie werden ernstlich böse, wenn man ihnen von ihren Heldentaten womöglich mit einem sentimentalen Pathos etwas vorerzählen möchte. Und wenn irgend jemand jetzt sagen will: „Da sieht man unsere bescheidenen jungen Helden", so sei ihm gesagt: Du hast nie einen echten Leutnant gekannt. Falsche Bescheidenheit liegt ihm meilenfern, aber er ist mit Recht der Meinung, daß seine Leistung als Soldat zu allererst er selber und die Kameraden und vielleicht noch die Vorgesetzten richtig beurteilen können. Und dast ist gut und richtig so, denn für die Leistungen unserer jungen Kameraden gibt es doch kein wirklich zutreffendes Wort.



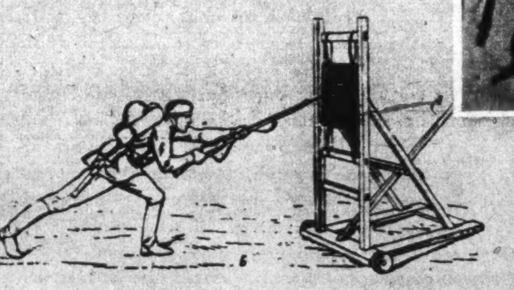
## Aus sowjetrussischen Beutefilmen und Instruktionsbüchern

# Nahkampf

*Aus einem Instruktionsbuch der Roten Armee*

**Abschlag nach unten rechts.** Er wird dann angewendet, wenn der Gegner mich unter meinem Bajonett rechts in die untere Körperpartie treffen will. In dem Augenblick, in dem ich den Schlag oder Stich des Gegners abwehren will, führe ich mit der rechten Hand und dem Ellbogen einen blitzschnellen Halbkreis nach rechts unten aus. Der Kolben meines Bajonetts ist also jetzt nach außen und oben gehoben. Dann erfolgt der kurze Schlag mit dem vorderen Laufteil auf das Bajonett des Gegners nach rechts. Darauf sofortiger Ausfall nach vorn, gleichzeitiges Zurückschwingen des Bajonetts im Halbkreis in die Ausgangslage und Stich.





**Der „Hauptstich".** Auf das Kommando „Stich" wird das Bajonett mit beiden Händen nach vorn gestoßen, und zwar ist es ganz fest umspannt und genau auf das Ziel gerichtet. Gleichzeitig erfolgt der Ausfall des hinteren Beins nach vorn, wobei der Fuß zuerst auf dem Absatz, dann erst auf der ganzen Sohle steht. Der Körper ist mit diesem Ausfall scharf nach vorn geworfen worden. Das jetzt hinten stehende Bein ist gestreckt, der Absatz etwas vom Boden erhoben. Der Stich wird in dem Augenblick angebracht, in dem ich den Ausfall mache.



**Der „lange Stich".** Mit dem „langen Stich" wird der Feind im Schützengraben, auf der Brustwehr oder wenn er sich im Rückzug befindet, bekämpft. Er kommt erst dann zur Anwendung, wenn der Körper des Feindes mit dem „Hauptstich" nicht mehr erreichbar ist. Mit dem hinteren Bein wird ein voller Ausfall nach vorn gemacht. Gleichzeitig wird das Bajonett über die gekrümmte Fläche der linken Hand so weit vorgeschoben, bis der rechte Arm ganz ausgestreckt ist. Die rechte Hand umfaßt den Kolbenhals, die linke das Patronenlager. — Der „lange Stich" ist nur dann anzuwenden, wenn keine Gefahr besteht, daß der Gegner das Bajonett wegschlagen kann, also am besten, wenn der Feind sich im Schützengraben oder auf der Brustwehr befindet.

Wir zeigen auf diesen Seiten Bilder aus sowjetrussischen Lehrfilmen und Instruktionsbüchern, die von deutschen Soldaten erbeutet wurden. Sie geben einen Einblick in die Ausbildung des sowjetrussischen Soldaten im Nahkampf.

Von jeher hat die Führung der sowjetrussischen Armee ihre besondere Aufmerksamkeit auf das Training und den absoluten Drill ihrer Soldaten im Nahkampf gelegt. In einem Befehl Woroschilows heißt es: „Bei Manövern und bei allen anderen Übungen muß jeder Angriff unbedingt zum Nahkampf führen auf der ganzen Linie, wobei beide Seiten Gegenangriffe unternehmen."

Diese besondere Wertlegung auf den Bajonettkampf entspricht den sowjetrussischen „Militär-Weisheiten", die da lauten: „Die Kugel ist dumm — das Bajonett ist eine gute Sache", oder „Der deutsche Soldat fürchtet unsere Bajonette!"

Diese Parolen sind dem sowjetrussischen Soldaten immer wieder täglich und stündlich eingehämmert und eingeimpft worden. Seine Führung war sich im klaren darüber, daß diese Kampfweise dem primitiv denkenden, jeglicher Bildung baren russischen Soldaten besonders gut liegt und auch dem Selbsterhaltungstrieb der zu einem Teile aus Naturmenschen, zum



**Die Übung für den Kolbenstoß.** Sie kommt dann zur Anwendung, wenn das Gewehr des Gegners mit großem Schwung des eigenen Gewehrs nach links abgeschlagen worden ist. Nach Abschlagen des gegnerischen Gewehrs darf das eigene keinen Sekundenbruchteil in der Ausgangslage bleiben, sondern muß sofort nach hinten gezogen werden. Gewehr etwas



Maier-Mecke

# …pf der Sowjets

Die russischen Beutefilme: „Bajonettkampf" und „Soldat auf Schneeschuhen" können von den Truppenteilen bei den Wehrkreisfilmstellen und Propagandakompanien angefordert werden

anderen Teile aus einer unter der Knute des Bolschewismus zum seelenlosen Individuum gewordenen Masse am besten entspricht. Und sie wußte: wenn wir ihm mit unserer Stärke und Rüstung und mit diesem Nahkampfrezept den Sieg versprechen, dann wird er in jedem Fall versuchen, möglichst nah an den Feind zu kommen.

Wenn es in einem der Beutefilme heißt: „Wer die Technik des Bajonettkampfes beherrscht und gut trainiert ist, kann in diesem Kampf nur schwer besiegt werden", so hat der Krieg, der sich jetzt im Osten vollzieht, die Haltlosigkeit dieser propagandistischen These erwiesen. Nicht das seelenlose Training und der absolute Drill bringen den Sieg, sondern die überlegene Haltung, die mit hohem soldatischem Können und kämpferischem Willen gepaart ist. Das aber sind Eigenschaften deutscher Soldaten. Ihre soldatische Ausbildung mobilisiert nicht allein die reinen Muskelkräfte, sondern ein sinnvolles Ineinandergreifen von blitzschneller Überlegung und kämpferischem Handeln. Aus diesem Grunde wird der deutsche Soldat immer einer noch so vollendet eingedrillten Technik überlegen sein. Seine Entschlußkraft und sein Zuschlagen sind von einem kämpferischen Elan beseelt, der seinem Gegner fremd ist.



**Der Schlag mit dem Infanteriespaten.** Eine abwartende Abwehrstellung einnehmen und den Gegner genauestens beobachten. Die rechte Schulter ist etwas vorgebracht, der linke Arm hängt locker nach unten. Die Knie sind gebeugt und federn. Dann blitzschneller Sprung nach vorn ganz dicht an den Gegner. Das Gewehr des Gegners mit der linken Hand anreißen und mit dem Spaten zuschlagen.

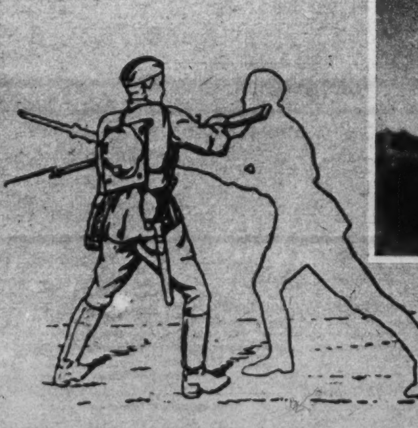




**Der Schlag mit dem langen Spaten.** Abwartende Abwehrstellung, den Gegner reizen, indem die Körperdeckung etwas offengehalten wird. Ausfall nach vorn, mit hartem Schlag das Bajonett des Gegners beiseiteschieben, dann die gleichen Phasen wie beim Hauptstich und dabei mit der scharfen Kante des Spatens das Gesicht des Gegners treffen.



nach links unten halten! Die Bajonettspitze zeigt auf den Boden. Das Patronenlager zeigt etwas schräg nach oben, der linke Arm ist fast ausgestreckt. Die Hand, die den Kolben umfaßt, liegt fast in Höhe der linken Schulter. Blitzschneller Ausfall und ganz nah an den Gegner! Gleichzeitig erfolgt der Hieb mit der Kolbenplatte.



**Seitenhieb mit dem Kolben.** Der Schlag wird dann angewendet, wenn das Gewehr des Gegners nach links abgewehrt wurde. Durch Sprung an den Gegner gehen! Die rechte Schulter ist vorgeschoben. Mit der linken Hand das eigene Gewehr anreißen, mit der rechten den Kolben vorschlagen. Beim Schlag das Körpergewicht unbedingt auf das linke Bein legen, gleichzeitig das rechte nachziehen.




## EIN BERICHT ÜBER DIE KÄMPFE IN KARELIEN

Von Unteroffizier HANS H. HENNE

*In den Sümpfen und Urwäldern Kareliens stehen deutsche und finnische Soldaten Seite an Seite. Die deutschen Infanteristen sind während der Monate, die sie hier kämpfen, wahre Waldläufer geworden. Sie haben sich in Stärke eines Regimentes abseits der Straße, die vom sowjetischen „Bunkerberg" gesperrt ist, in den Rücken des Feindes geschlichen, haben eine „Motti" gemacht, wie die Finnen sagen, und sind beim Kilometer X nach tagelangem Marsch wieder auf die Straße gestoßen. Dort wurde ein Igel gebildet. Der Feind versuchte in verzweifelten Gegenstößen den „Bunkerberg" zu entsetzen. Aber obwohl den Infanteristen der Proviant ausging, die Munition knapp wurde und jede Verbindung nach hinten unterbrochen war, hielten sie aus und gaben die Hoffnung nicht auf.*

Die Sowjets greifen nicht an. Bis zur Mittagsstunde bleibt drüben alles still. Im Morgengrauen ist der Leutnant mit ein paar Schützen unten in der Mulde gewesen und hat fünfzehn Gewehre mitgebracht. Die werden verteilt. Jeder erhält zwanzig Schuß Munition dazu.

Der Himmel ist immer noch grau und verhangen. Ob heute die Flugzeuge kommen und Munition und Proviant abwerfen? In den einzelnen Zügen sind Wetten abgeschlossen worden. Sie stehen fünfzig zu fünfzig. Man wettet um eine halbe Zigarette und eine Schnitte Brot. Parolen sind im Umlauf. Die Sowjets sollen das Regiment ganz abgeschnitten haben. Weiß der Teufel, wer das aufgebracht hat.

Gegen drei Uhr kommt ein Spruch durch. Die Flieger sind gestartet. Und dann ist auch schon das Brummen in der Luft. Es kommt näher. Die Infanteristen starren nach oben.

Sind das die Flieger . . .? Da jagt es auch schon dicht über die Baumgipfel. Das ist ihr Flieger. Das ist „Mucki", den kennen sie von Alakurtti her. „Mucki" ist da, und alles ist gut.

Plötzlich beginnt ein rasender Feuerzauber. Die Sowjets greifen an.

Was ist passiert?

„Mucki" hat abgeworfen, jawohl. Aber die erste Kiste ist drüben bei den Sowjets heruntergekommen. Und die wissen nun, wie es hier steht. Sie greifen an, um ihnen im letzten Augenblick den Garaus zu machen. Wo bleibt „Mucki" . . .? Da braust er wieder heran. Zwei Kisten fallen mitten auf die Straße. Kisten mit Munition!

Die Sowjets greifen an. In dichten Linien brechen sie aus dem Wald. Die Verteidiger verhalten sich still. Rankommen lassen, ganz nah 'rankommen lassen.

Die Garben der feindlichen Maschinengewehre streichen die Straße ab, prasseln gegen die Steinwälle. „Ürrah, ürrah!" schreien die Stürmenden.

Jetzt kann es losgehen. Der Leutnant liegt mit seiner Maschinenpistole neben Manski. Die Sowjets sind bis auf dreißig Meter heran und werfen Handgranaten. Manski steht plötzlich auf. Der Leutnant will ihn wieder herunterreißen, aber Manski schreit:

„Herr Leutnant, das sind wir den andern schuldig!"

Vier automatische sowjetische Gewehre liegen neben Manski auf dem Steinwall wie auf einem Anstand. Im linken Mundwinkel hängt eine Zigarette. Und Manski zielt ruhig und zieht ab. Zielt und zieht ab. Dann wirft er das Gewehr fort, um das nächste in die Hand zu nehmen. Keine Kugel trifft ihn. Er scheint gefeit zu sein gegen den flirrenden und zischenden Tod, der von den stürmenden Sowjets ausgeht. Er steht da, breitbeinig und gerade, und zielt und zieht ab. Es geht von ihm eine große, eine herrliche Ruhe aus. Wer kannte Manski bis zu dieser Stunde in der Kompanie? Einer von den vielen, mehr nicht. Einer von denen, die nie auffallen und die nie aus der Reihe tanzen. Keine „besonderen Soldaten", ruhige, stille Kerle, die schlecht und recht ihre Pflicht tun. Aber in dieser Stunde wachsen sie über sich selbst hinaus. „Das sind wir den andern schuldig. Herr Leutnant!" sagte er nicht so . . .? Im Mundwinkel hängt die Zigarette. Das Gesicht ist mit Lehm und Dreck überkrustet. Die Augen darin sind wie zwei Spalte.

Jeder von diesen, die die große „Motti" mitmachen durften, die mitten im Feind beim Kilometer X einen Igel bildeten, ist ein Held. Nein, sie wollen das Wort nicht hören. Was sie tun, ist selbstverständlich. Was macht schon das bißchen Hunger! Hauptsache ist, daß die Sowjets zurückgeschlagen werden. Das allein ist die Hauptsache!

Wer will alle ihre Taten aufzählen . . .? Wer will von dem jungen Leutnant erzählen, der dreimal verwundet wurde und zuletzt allein in seinem Loch lag, als es den Sowjets gelang, durchzubrechen. Niemand hat ihn sterben sehen. Aber vor seinem Loch lagen sie tot in Bergen. Und als Munition und Handgranaten vertan und verschossen waren, da wehrte er sich mit dem Kolben so lange, bis der Tod schnell und kurz über ihn kam.

Wer wird die Geschichte des Unteroffiziers Mudra erzählen, der vorn allein aushielt und sich gegen eine Übermacht verteidigte? Wer will sagen, was Arzt und Sanitätssoldaten leisteten während des Granatwerferbeschusses, da sie kriechend die Verwundeten versorgten . . .?

Ein brausender Schatten flitzt über die Baumgipfel. Das ist „Mucki" wieder. Er wirft Verbandzeug, das auch knapp geworden ist, und Proviant ab. Die Sowjets ziehen sich langsam zurück. Die neunte Kompanie hat einen Gegenstoß unternommen und Gefangene gemacht. Es wird stiller. Die Scharfschützen liegen lauernd hinter den Deckungen und beobachten die Mulden. Ab und an peitscht ein Schuß.

Die Männer sind erschöpft. Sie hocken hinter den Steinwällen und kämpfen gegen die Müdigkeit. Es regnet.

Die Straße am Kilometer X sieht trostlos aus. In den Granattrichtern sammelt sich gelbes Wasser. Der Wald ist zerfetzt und zerrissen.

Der Major ist eben bei den Verwundeten gewesen. Keiner klagt. Ein paar Leichtverwundete lassen sich verbinden und die Tetanusspritze gegen den Starrkrampf geben. In den Bunkern, wo die Schwerverwundeten liegen, sind kleine rauchlose Feuer angezündet worden. Der Major spricht mit jedem Mann.

„Heute oder morgen", sagt er, „können wir damit rechnen, daß unsere Panzer durchstoßen!"

Die Verwundeten wissen, daß das kein billiger Trost ist. Der Major weiß, was er sagt. Vielleicht werden sie morgen schon in warmen Betten liegen, irgendwo in Salla oder weiter zurück.

Das Gesicht des Majors ist bärtig und schmutzig. Er unterscheidet sich kaum noch von seinen Soldaten.

Der Tag vergeht. Ab und zu horchen die Schützen auf und lauschen dem Gefechtslärm, der aus der Richtung kommt, in der der Bunkerberg liegt. Dort kämpfen die Kameraden, kämpfen, um ihnen hier Entsatz zu bringen. Die Sowjets scheinen einen neuen Angriff vorzubereiten.

„Ich möchte nur wissen", meint Lemke, „wo die die Menschen hernehmen . . ."

„Bei den Gefangenen", erklärt der Feldwebel, „sind welche, die nur zwei Tage lang ausgebildet worden sind. Es sind Sträflinge aus den Konzentrationslagern um Kandalakscha. Man hat ihnen erzählt, daß, wenn sie nicht kämpfen würden, sofortige Erschießung erfolgt."

„Aber", fragt Lemke staunend, „warum laufen sie denn nicht einfach über?"

„Die Politruks haben ihnen vorgemacht, daß wir, falls sie in unsere Hände fallen, sie grausam zu Tode quälen würden. Was bleibt den armen Hunden da schon groß übrig . . .?"

Hartmann hockt neben Lemke und träumt von einer Blockhütte. Irgendwo hat er die Hütte schon einmal gesehen. Sie ist zerfallen und moosüberwuchert. Ein alter Mann öffnet ihm die Tür. Aha, sagt der alte Mann, du kommst wohl, um ein paar Füchse zu fangen. Du willst deiner Frau einen schönen Fuchs schenken. Ja, ja, ich sage dir, die Füchse sind gut hier oben in Karelien . . .

Ein Schuß peitscht. Hartmann schrickt auf.

„Penn' nur weiter", grinst Lemke, „das ist Trautmann. Der hat da unten in der Mulde wieder einen ausgemacht. Paß auf, gleich haut er sich wieder hin und schläft, bis die andern ihn wecken, um ihn auf einen neuen Sowjet aufmerksam zu machen, der da unten herumstrolcht. Dann wird der gute Trautmann ganz ruhig zielen, abziehen und sich wieder hinhauen. Er hat seit gestern einen neuen Spitznamen: Schlafschütze. Das paßt wie der Deckel auf 'nen Topp!"

„Mucki" hat die neueste Nummer der Feldzeitung abgeworfen. Die Blätter gehen von Hand zu Hand. Große Erfolge im Osten! steht da in der Schlagzeile. Für eine Weile haben die Männer wieder Redestoff. Der Leutnant zeichnet auf seinem Meldeblock die Front auf.

„Da gehen wir vor und dort stehen wir jetzt."

Die Stimmung ist ausgezeichnet. Keiner meckert, keiner flucht. Die Parolen von der Ablösung sind eingeschlafen. Keiner von denen, die hier liegen, würde sich jetzt ablösen lassen. Nein, jetzt bleiben sie erst recht. Morgen können die Panzer da sein. Dann haben sie es geschafft.

„Was haben wir eigentlich heute für'n Datum?" fragt Lemke.

Hartmann schüttelt den Kopf. Selbst der Feldwebel weiß es nicht. Ob sie nun ein paar Tage länger hier liegen oder nicht, das macht doch jetzt nichts mehr aus.

„Wenn ich mal wieder nach Hause komme", sagt einer, „dann werd' ich zu meiner Frau sagen, daß ich im Bett nicht mehr schlafen kann. Das hab' ich mir draußen abgewöhnt, werd' ich zu ihr sagen. Ich werde mich unten im Garten einquartieren . . ."

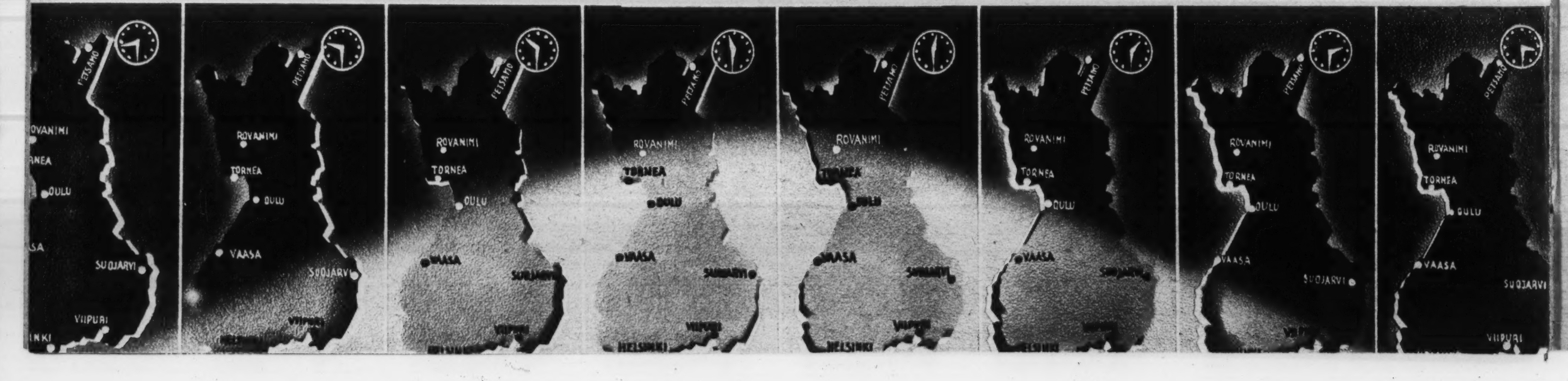
Alles grinst.

„Wenn ich mal wieder nach Hause komme . . .!"

Die Soldaten werden still. Jeder hängt seinen Gedanken

**Ewige Winternacht im nördlichsten Abschnitt der finnischen Front — man hat davon gehört und gelesen, aber der richtige Begriff fehlt. Unsere graphische Darstellung zeigt, wie weit das Tageslicht in der Zeit von 8.30 Uhr bis 15.30 Uhr nach Norden vordringt. So sehen wir z. B., daß Tornea von 11.30 Uhr bis 12.30 Uhr im vollen Tageslicht liegt, Rovaniemi, 2 km unterhalb des Polarkreises, aber nur noch einen schwachen Schein dämmrigen Lichts erhält. Nördlich davon beginnt die ewige Nacht. Die deutschen Soldaten, die von hier bis nach Petsamo hinauf in Stellung liegen, kennen also in diesen Wintermonaten kein Tageslicht, geschweige denn einen Sonnenstrahl**

## FINNLAND ZWISCHEN TAG UND NACHT



nach. Gute Gedanken, wunderbare Gedanken. Der Regen vermag sie ihnen nicht zu nehmen und auch nicht der trostlose Wald um den Kilometer X der Urwaldstraße. Ein Schuß fällt. Trautmann, der „Schlafschütze“, hat in der Mulde wieder etwas entdeckt.
Wenn ich mal wieder nach Hause komme, denkt Hartmann. Und so denkt Feldwebel Kiekebusch, so denkt Lemke. Die Frau des Feldwebels wird einen kleinen Jungen auf den Armen tragen oder ein kleines Mädchen. Und Lemke wird sich verloben. Das hat er sich fest vorgenommen. Einmal wird die große Endschlacht geschlagen sein, einmal werden sie nach Hause zurückkehren. Ein neues Leben beginnt, ein großes, herrliches Leben. Und abends, wenn sie von der Arbeit kommen, werden sie ab und an von Karelien erzählen, von diesem Urwald, von dieser Straße und von diesen Tagen an Kilometer X. Und sie werden von jenen sprechen und berichten, die gefallen sind, die dort unter den Birkenkreuzen ruhen. Wieviel Gegenangriffe haben sie abgeschlagen ...? Und wie war es, als der Gegner auf dem rechten Flügel eingebrochen war ...? Vieles werden sie, wenn sie wieder zu Hause sein dürfen, vergessen haben. Und das ist gut so. Aber sie werden immer daran denken, wie eisigkalt diese Nächte waren und wie unheimlich und starr der Urwald in der Dämmerung der Abende stand ...
Die Sowjets scheinen zu ahnen, was sich am Bunkerberg tut. Sie versuchen einen letzten verzweifelten Gegenstoß. Sie werfen noch einmal ihre Kompanien vor. Deutlich vernehmen die Schützen die Befehle der sowjetischen Offiziere.
Wieder springen erdbraune Gestalten vor, wieder rattern die feindlichen Maschinengewehre. Aber nur vereinzelt dringen die Stürmenden bis in die Mulde vor.
Der gegnerische Kampfeswille ist geschwächt!
Deutsche Infanteristen bauen eine tödliche Wand von Geschossen um sich. Die Maschinengewehre haben wieder Munition.
Von jenen, die das Ende dieses Tages nicht mehr erleben, ist der Unteroffizier Mudra einer. Unteroffizier Mudra, der ganz vorn im Graben mit seiner Gruppe lag. Seinem Kompaniechef laufen die Tränen über die Wangen. Und er schämt sich dessen nicht. Mudra — das war einer seiner Besten.
Einer von Mudras Gruppe berichtet, wie es gewesen ist. Ein feindliches Maschinengewehr machte ihnen da vorn zu schaffen. Sie durften die Köpfe nicht heben und mußten sich fest gegen die Erde drücken. Nur Mudra wagte einmal über die Deckung zu blicken. Er zuckte blitzschnell zurück und sagte: „Ich habe das MG erkannt. Es liegt halblinks hinter den Geröllblöcken. Bleibt liegen, ich will versuchen, ob ich durch den Graben vorkriechen kann und das Nest mit ein paar Handgranaten fertigmachen!“
Ehe es die Gruppe fassen konnte, war er verschwunden. Das Maschinengewehr drüben schoß nicht mehr, hatte eine Pause eingelegt. Sie wagten sich ganz vorsichtig höher und lauerten über die Deckung. Sie sahen Mudra durch den Graben kriechen. Er hatte nur noch ein paar Meter bis zu dem Geröllhaufen, wo er das feindliche Maschinengewehr erkannt zu haben glaubte. Jetzt sprang er auf.
Sie sahen, wie er die Böschung hochklomm. Seinen Stahlhelm mußte er unterwegs verloren haben. Sein blondes Haar lag wirr um seinen Kopf.
Jetzt ... jetzt hatte er den Geröllhaufen erreicht. Seine Rechte holte aus.
In diesem Augenblick bellte das MG los. Ganz kurz und trocken. Mudra fiel in die Knie. Seine Hand flatterte ein wenig, die Hand, die die Granate hielt.
„Mudra!“ schrien sie.
„Mudra ...!“
Sie stürmten vor, rasten durch den Graben, sahen noch, wie sich Mudra aufrichtete und neu ausholte zum Wurf. Hörten den harten Klang der Detonation hinter dem Geröllhaufen. Mudra hatte das feindliche Maschinengewehr vernichtet. Ihr Mudra ...!
Als sie vor ihm knieten, lächelte er.
„Legt euch hin, Jungens“, flüsterte er, „seid doch nicht so unvorsichtig!“
Dann starb er. —
Die Nacht brach an. Und die Männer von der Gruppe Mudra lagen hinter ihren Deckungen. Einer hob an, leise zu erzählen.
„Wißt ihr noch, wie es damals am Keinuvaara war ...?“
Ja, sie wußten es noch. Damals brannte der Wald, damals stürmten sie gegen den Keinuvaara-Berg und gegen die Bunkerstellungen zu seinen Füßen. Mudra allen voran. Er warf die geballte Sprengladung durch die Schießscharte des Bunkers und räucherte sie eigenhändig aus. Damals verlieh ihm der Kommandeur im Namen des Führers das Eiserne Kreuz erster Klasse. Damals ...

*Fortsetzung in der nächsten Ausgabe:*
**RETTUNG: DIE PANZER KOMMEN!**

# Alexander und TATJANA

*Von THEODOR KRÜGER*

Alle Männer und Frauen der wolgadeutschen Kolonie Blumenfeld waren vor dem Eingang der Dorfkirche versammelt. So, daß sie ihn alle sehen konnten, unter dem verwitterten Vorbau des Einganges, stand Alexander, der zwölfjährige Bauer, mit einer Zeitung in der Hand und las mit lauter, klarer Stimme. Sein strohiges Haar glich einer kleinen, unordentlichen Heukuppe, das abgetragene Hemd war stellenweise zerrissen, auf der Brust weit geöffnet.
Neben ihm hockte Tatjana, ein Mädchen von kaum zehn Jahren. Die sommerliche Luft und die Sonne hatten ihr Haar, das in zwei dicken Zöpfen auf der Brust lag, völlig gebleicht. Auch ihr derbes Leinenhemd war geöffnet, ihren Kopf hatte sie an das rechte Knie des Jungen gelehnt, während ihre Hände auf dem struppigen Fell des großen Hundes ruhten, dessen Schnauze auf Alexanders nackten Füßen lag. An den sonderbar stillen wie horchenden Zügen des schmalen Gesichtchens konnte man deutlich erkennen, daß das Mädchen blind war. Ihr Taststock aus Birke mit vielen Schnitzereien lag neben dem Hund.
„Die Kollektivwirtschaft ist der Grundstein des Bolschewismus ...“, klangen unverständliche Worte, oft mühselig zusammengereiht, aus dem Munde des Jungen. Nur dann und wann flog sein Blick über die schweigenden Bauern, die mit unruhigen, fast angsterfüllten Augen an seinem schmalen Mund, den blauen Augen und dem von Pockennarben entstellten Gesicht hingen. Er sah die niedrigen, roh gezimmerten Hütten, die am Rande des staubigen, ausgefahrenen Feldweges standen, sah die wenigen Wiesen und Felder, deren halbhohe Halme in der Abendsonne lange Schatten warfen. Weiter, wo sich gerade der Weg im Walde verlor, stand einsam eine ganz kleine Hütte — seine Hütte. Dort lag auch sein Acker, den er im Frühjahr sorgsam bestellt hatte. Nun war die Saat aufgegangen, jetzt sollte diese Muttererde ihn ernähren.
Aus dieser Richtung, unbekümmert aller menschlichen Sorgen, rief lustig und munter der Kuckuck. Und noch weiter, zwei gute Schüsse weit, über das Moor, das sich wie ein uferloses Meer bis zum Horizont ausgebreitet hat, flogen mehrere Vögel in lautlosem Fluge dem Abend entgegen.
Alexander las laut und klar, und die Männer und Frauen lauschten seiner tragenden, noch etwas kindlich-singenden Stimme. Und doch klang sie streng, mahnend, etwas Unheimliches, Schreckliches lag in ihr. Sogar Kinder, die eben noch übermütig gespielt hatten, kamen jetzt ängstlich herzu und klammerten sich an den Rock der Mutter oder an die weiten, umgürteten Hemden der Väter.
Nicht etwa gleichaltrige Jungen haben Alexander über diese Menge erhoben, sondern die alten und ältesten Bauern des Dorfes, denn er war unter ihnen derjenige, der die schwere Kunst des Lesens und Schreibens am besten verstand, eine Kunst, die seine junge, verstorbene Mutter ihn gelehrt, als der Vater, erblindet und von dem zottigen Hund geführt, aus dem großen Kriege heimgekommen war und bald danach das Zeitliche gesegnet hatte. Alexander war reich, die Eltern hatten ihm zwei Pferde, eine Kuh, mehrere Hühner und Gänse hinterlassen, und er fühlte sich stark genug, um sich selbst wie ein Bauer zu behaupten. Jedoch sein kostbarstes Gut war Tatjana, das kleine, blinde Mädchen, das allen anderen überall nur im Wege stand. Jeden freien Augenblick widmete er ihr, wie einst seinem blinden, schweigsam gewordenen Vater. In den kindlichen Seelen entstand bald Vertrauen und Liebe zueinander. Die Blinde suchte bei ihm Zuflucht vor den Stößen und Tritten der Mitmenschen, und er, den alle wegen seiner Häßlichkeit mieden und der selbst noch ein Kind war — auf ihn freute sich Tatjana —, sie konnte seine Häßlichkeit nicht sehen.
Er las die neuen Verordnungen der gefürchteten Sowjetbeamten, die alljährlich die Bauern ihrer Saaten und Haustiere beraubten und jetzt neue, noch schärfere Maßnahmen ankündigten. „Die geringste Widersetzung bedeutet, daß jeder damit sein eigenes Todesurteil ausgesprochen hat!“
Alexander hatte zu Ende gelesen und ließ nun die Arme sinken; seine Hand berührte das helle Haar des Mädchens. Der Hund war sofort aufgesprungen. Über die Köpfe der Bauern ging ein immer lauter werdendes Murmeln, dann fielen einige Worte: „Wir müssen fliehen!“ — „Das Dorf verlassen?“ — „Unser Eigentum preisgeben, die Hütten, die Äcker, was uns bis jetzt recht und schlecht ernährt hat?“ — „Sie nehmen uns alles fort, wir werden verhungern wie Millionen anderer Bauern.“ — „Wohin sollen wir denn gehen?“ — „Rußland ist groß, dorthin, wo die Macht der Kommissare nicht mehr reicht. Inzwischen werden andere, bessere Zeiten kommen.“ — „Die Kommissare ... keine rechtgläubigen Menschen sind es. Sie haben kein Kreuz um den Hals!“ — „Nein, das haben sie nicht, und drum ist ihre Arbeit ohne Segen, die vor Gott nicht bestehen wird!“ — „Wir wollen nach Deutschland zurückwandern! Vielleicht wird es uns gelingen, auch wenn der Weg noch so lang ist!“
Zwei Tage und auch die Nächte hindurch rüstete sich das Dorf zur Flucht, und als ein neuer Morgen noch kaum merkbar im Osten emporstieg, waren alle gerüstet. Die Männer hielten ihre Jagdbüchsen schußbereit in den Händen, andere Dreschflegel oder Sensen. Die Sicheln hatten sich die Weiber hinter den Gurt gesteckt. Knarrende Fuhrwerke, gezogen von zottigen, kleinen Pferden und diese ermuntert durch ununterbrochene Zurufe, setzten sich mühselig in Bewegung. Eine große Staubwolke stieg hoch und verwischte allmählich die Konturen der Abziehenden; sie führte eine Zeitlang an den Wiesen entlang, den Äckern, dann hatte sie den Wald erreicht, und als sie sich gelegt hatte und die vielen Laute der Menschen und der getriebenen Tiere verstummten, war dieser Staub und alles, was er einhüllte, im Walde verschwunden.
Alexander, Tatjana und der Hund — sie blieben allein zurück. Er, weil er seine Muttererde nicht verlassen wollte, sie, weil er ihr jetzt mehr als andere bedeutete. Und der Hund — er liebte sie beide. Der Junge war eine Waise, das Mädchen eine Blinde — für die anderen ... sie bedeuteten ihnen nichts, gar nichts.
„Auch wenn die Roten kommen, sie werden uns nichts tun, denn wir sind noch Kinder. Du wenigstens bist bestimmt noch ein Kind“, fügte Alexander mutig hinzu und faßte das Mädchen am Arm. Die Hand an die Stirn gelegt, blickte er noch lange den Verschwundenen nach, und als er sich dann umwandte, sah er, daß auch das Mädchen das erloschene Gesicht nach dem Walde gekehrt hatte. Der Hund schnupperte unruhig die Luft.
„Nun sind sie alle fort ... man sieht sie nicht mehr ...“
„Ja ...“ Tatjana sagte es sehr leise.
Sie gingen durch das Dorf. Es zog ihn mit unerklärlicher Gewalt. Der Hund jagte immer noch unruhig hin und her und scheuchte bald hier, bald dort Hühner auf, die sich nicht hatten einfangen lassen. Gruselige Stille lag über dem ganzen Dorf, wo eben noch Menschen wohnten und arbeiteten. Sie blieben stehen, und das Mädchen schmiegte sich noch enger an seinen kleinen Beschützer.
„Die Roten werden kommen ...“, sagte sie und senkte tief den Kopf.
„Ja, sie werden bestimmt kommen und uns nach den fortgezogenen Bauern fragen.“
„Was wirst du ihnen dann sagen?“
Alexander schwieg und fühlte die Angst. Sie hatte ihm die Kehle zugeschnürt und den Atem geraubt.
„Aber wir sind doch Kinder, werden sie uns auch ...?“
„Komm jetzt, Tatjana, wir werden essen gehen. Es ist Zeit, es ist schon Mittag, und du wirst Hunger haben.“
Einige Tage waren vergangen — Alexander arbeitete nicht mehr. Nur einen guten Steinwurf weit lag das verlassene Dorf mit offenen Türen und Toren. Aus dem einen Fenster wehte noch immer der helle Vorhang, als winke er ihm zu. Nachts schien es ihm, als gingen in dem leeren Dorfe und in den Hütten Gespenster um. Diese Gestalten kamen aus dem nahen Moor hervorgekrochen, die Seelen derer, die dort umgekommen waren, und erst, wenn sich der nächtliche Nebel in den ersten Morgenstrahlen zerteilte, wichen sie schleichend zurück. Einige von ihnen versteckten sich sicherlich in den Hütten, weil die Glocken der Kirche keinen mehr zum frommen und inbrünstigen Gebet herbeiriefen.
Und dieses Große, Schreckliche nahte, weil es das Schicksal so wollte.

W 13081



Alexander wartete. Sollte es nur schneller kommen ... Gegen Abend tauchten am Waldrande mehrere Reiter auf. Der Hund schlug wütend an und fletschte die Zähne. Sein Fell sträubte sich.

„Soldaten sind es", sagte Alexander zu dem Mädchen und hielt es sehr fest an der Hand. „Jetzt ... jetzt haben sie uns entdeckt ..." Vergebens versuchte er, den kläffenden Hund zu beruhigen, und als die Reitergruppe vor der Hütte hielt und der Anführer die Kinder anschrie, wo denn alle Bauern seien, sprang der Hund ihn an und verbiß sich an seinem Bein. Mehrere Schüsse peitschten durch die Luft, plötzlich und unerwartet — der Hund brach zusammen.

Tatjana ... eine kleine Wunde in der Stirn ... sie regte sich nicht mehr. Ein dumpfer, lähmender Schlag an der Brust ... Alexander sah, daß er aus dem Munde blutete. Das Blut rann über die Brust, das helle, derbe Leinenhemd. Große Fäuste, jemand schlug ihn, zerrte ihn am Haar, warf ihn auf die Erde, und eine Stimme schrie immer wieder: „Sag, wohin die deutschen Bauern geflüchtet sind!"

„Ich werde sagen ..." Dann hörte der Schmerz auf, und die schreiende, heisere Stimme schwieg.

Als er wieder zu sich kam, war es Nacht. Über dem Dorfe stand die schmale Mondsichel, und in ihrem zarten Scheine sah er neben sich die kleine Tatjana liegen; etwas weiter, in unnatürlich hockender Stellung, den Hund — auch er rührte sich nicht mehr.

Es war sehr still. Über dem Moore lagen wieder schleichende, gespensterhafte Nebelschwaden.

Er hob das Mädchen auf, und unter Aufbietung all seiner Kräfte trug er sie in seine Hütte. Sein Kopf, dieser immer unordentliche Haarschopf, fiel auf ihre Brust. Er horchte lange, sehr lange — sie war tot. Er deckte sie sorgsam zu, so sollte sie schlafen, ewig schlafen ...

Die neue Morgenröte färbte auch an diesem Tage den Himmel in zarteste Farben. Alexander trat hinaus und ließ die Tür seiner Hütte weit, weit offen. Er blickte sich nicht um, als er zum Dorfe ging. Nur ein einziges Mal noch schweifte sein Blick über das eigene Feld und den Acker.

Dann führte er die Männer. Als erster betrat er das weiche, gefährliche Moos des endlosen Moores. Sie alle folgten ihm. Nicht ein einziger war zurückgeblieben. Sie folgten ihm, bis es Mittag und dann Abend wurde, langsam, Schritt für Schritt, jeder in den Fußtapfen des anderen. Keiner sprach ein Wort, denn die unmittelbare Nähe des Todes, der bei jedem falschen Tritt aus den sorgsam und heimtückisch mit grünem Moos überdeckten Fenstern auf sie lauerte, stimmte auch diese Männer vielleicht gerade deshalb, weil sie kein Kreuz um den Hals trugen, nachdenklich und ängstlich.

Abendnebel stiegen auf. Leichte Schleier, die immer dichter wurden, streckten ihre Fangarme nach neuer Beute aus. Im matten Schein der Mondsichel glich das Moor einem gespensterhaften, gruseligen Meer, und die vielen Sterne schienen jetzt ferner zu sein denn je.

„Wartet auf mich! Ich muß nach dem rechten Weg weitersehen!" Die Männer gehorchten und blieben stehen. Kein Laut, nur die unheimliche Stille wuchs beständig an ... Und in dieser Stille hörten die Männer leichte, saugende Tritte des Knaben — des einzigen, der das Moor kannte. Diese saugenden, schlürfenden Tritte entfernten sich immer weiter — dann hörten sie alle nichts mehr, gar nichts. Alexander ging allein weiter ... Das Blut begann ihm wieder aus dem Munde zu rinnen, und der lähmende Schmerz in der Brust, der ihn schon lange quälte, wurde immer größer. Er sank zusammen — er konnte nicht mehr weitergehen ... Doch er raffte sich mit aller Gewalt auf und ging stolpernd weiter. Er ging jetzt seine letzten, allerletzten Schritte, die schwersten seines Lebens. Es wurde ihm dunkel vor den Augen. Er fühlte sein eigenes Blut warm und feucht an der Brust niederrinnen; es raubte ihm die letzten Kräfte. Doch er ging immer weiter mit aufgerissenen Augen und keuchendem Atem. Nur noch ein letzter Blick ... Er war richtig gegangen ... Wieder brach er zusammen. „Mir nach!" — Sie hörten ihn, die Männer, die Tatjana hingemordet hatten. Alexander hörte ihre Tritte ... Tritte im weichen Moos, vorsichtig, unsicher im schlammigen Wasser.

Schreie, markerschütternde Schreie ... sie verhallen irgendwo im milchigen, wogenden Nebel. Nur noch zwei von ihnen, fast zum Greifen nahe, waren schon an Alexander herangekommen ... jetzt versanken sie in den Fenstern.

Er sah noch ihre grauenerregenden Gesichter, die weit aufgerissenen Mäuler ... Doch die Gespenster des Moores zogen sie unaufhaltsam in die grundlose Tiefe der Fenster. Die Schreie verstummten, Luftblasen kamen jetzt an dieser Stelle hoch, es roch nach feuchtem Moor. Wieder lag unheimliche Stille über dem Moor und den wogenden Nebelschleiern. —

Und plötzlich ... da standen sie alle vor ihm, die deutschen Bauern aus dem Dorfe Blumenfeld, ihre Frauen und Kinder, der blinde Vater mit dem zottigen, verwahrlosten Hund, die ewig sorgende Mutter und dann ... Tatjana.

Aus dem hellen Licht kam sie auf ihn zu, und ... ihre blauen Kinderaugen lachten ihn freudig und selig an.



*Zeichnung: Gefr. Herbert Thiele*

KURZ UNTERRICHTET

## KAMERAD, WEISST DU SCHON . . .

. . . . . . . . daß du als Schütze, Reiter usw. nach einer aktiven Dienstzeit von zwei Jahren den Wehrsold nach Wehrsoldgruppe 15, das sind 36,— RM monatlich, erhältst, und daß bei Berechnung der vorgenannten aktiven Dienstzeit von zwei Jahren die Zeit eines Arbeitsurlaubs oder die Zeit eines Urlaubes zur Förderung der Berufsausbildung voll angerechnet, sonstiger Urlaub ohne Gebührnisse aber bei der Berechnung außer Betracht bleibt?

. . . . . . . . daß du, wenn du einen Dienstgrad vom Obergefreiten aufwärts bekleidest, nunmehr auf deinen Antrag Kriegsbesoldung auch für rückliegende Zeit erhalten kannst? Sie wird dir von dem Tage ab gewährt, von dem ab du sie beantragst, und zwar in Höhe der Bezüge, die ein Kamerad des Friedensstandes deines Dienstgrades als Friedensgebührnisse erhält. Wenn du verheiratet bist, erhältst du selbstverständlich Wohnungsgeldzuschuß und soweit Kinder vorhanden sind, wird dir Kinderzuschlag gewährt unter den gleichen Voraussetzungen wie den Soldaten des Friedensstandes. Für die Dauer des Bezuges von Kriegsbesoldung fallen natürlich alle anderen Bezüge aus öffentlichen Kassen, wie Gehälter, Löhne, Familienunterhalt usw., fort, bzw. sie werden bei einer eventuellen rückwirkenden Zahlung von Kriegsbesoldung auf diese angerechnet.

. . . . . . . daß es ein Devisenvergehen ist, wenn deine Angehörigen oder Bekannten dir in Feldpostbriefen oder Feldpostpäckchen nach außerdeutschen Ländern — also in Gebiete, die außerhalb des Großdeutschen Reiches einschließlich des Protektorats Böhmen und Mähren liegen — Reichsbank- und Rentenbanknoten sowie Reichskreditkassenscheine senden? Diese Art der Übersendung von Geld ist ein Devisenvergehen und wird als solches nach den einschlägigen Strafbestimmungen bestraft. Wenn du Geld benötigst, so schreibe deinen Angehörigen oder Bekannten, daß sie es dir nur durch Feldpostanweisung übersenden dürfen. Wie hoch die Beträge sind, die nach den einzelnen Ländern überwiesen werden dürfen, kann in der Heimat bei jeder Postanstalt erfragt werden.

. . . . . . . . daß du als zur Wehrmacht einberufener Gewerbetreibender nicht mehr der Gewerbesteuerpflicht unterliegst, wenn mit deiner Einberufung zum aktiven Wehrdienst der Betrieb tatsächlich eingestellt ist? Bei Handelsvertretern und alleinarbeitenden Handwerkern, die ihren Betrieb für die Dauer der Zugehörigkeit zur Wehrmacht schließen, ist die tatsächliche Einstellung des Betriebes in der Regel mit dem Zeitpunkt der Einziehung zur Wehrmacht anzunehmen. Anders dagegen ist es, wenn nach deiner Einberufung zum Wehrdienst dein Betrieb oder dein Unternehmen durch Angestellte oder durch deine Familienangehörigen für deine Rechnung weitergeführt wird. In diesem Fall erlischt die Gewerbesteuerpflicht nicht. Wenn aber durch deine Einberufung z. B. der Ertrag in einem so weitgehenden Ausmaß gesunken ist, daß durch die Erhebung der vollen Gewerbesteuer die Existenz deines Betriebes, seine Wiederaufnahme nach Beendigung des Krieges oder deine wirtschaftlichen Verhältnisse gefährdet sind, kommen sogenannte Billigkeitsmaßnahmen in Betracht.

## *Ein* rätselhaftes *Bild!*

### Wie heißt das Tier?



Die Anfangsbuchstaben der im Bilde dargestellten Begriffe nennen, richtig geordnet, ein für die Nachrichtenübermittlung wichtiges Tier.

### Versteckter Sinnspruch

Dasselfliege — Genever — Regentraufe — Rienzi — Aufnahme — Lohndiener — Eigensinn — Gelage — Sahneeis — Kraftmeier — Atheist — Melodie — Meeresgrund — Balalaika — Gerade — Lineal — Kunsttischler — Fußtapfen — Fermate — Eitelkeit.

Obenstehenden Wörtern ist je eine Silbe zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese Silben ein Wort Friedrichs des Großen.

### Silbenrätsel

a — ben — brem — brust — chlo — de — e — eh — ei — erd — es — ez — gra — horst — hüt — i — ich — ka — ke — kor — korb — le — li — lith — mur — na — na — nie — o — o — öl — on — phe — po — preis — ren — rid — ro — rück — rung — scharn — schüt — se — sen — su — te — te — thy — treitsch — tritt — zen.

Aus vorstehenden 51 Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein toskanisches Sprichwort ergeben (ch ist ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Industriewerk, 2. versteinerter Fisch, 3. belgische Festung, 4. Schöpfer des neuen preußischen Heeres, 5. chemische Verbindung, 6. Frauengestalt aus „Hamlet", 7. Zierpflanze, 8. Geländeform, 9. Symphonie von Beethoven, 10. Kampfstellung der Infanterie, 11. ägyptischer Seehafen, 12. Geschichtschreiber, 13. wichtiges Welthandelsgut, 14. Teil des Fahrrades, 15. Teil des Knochengerüstes, 16. Ehrengeleit, 17. französischer Feldherr.

### Rösselsprung

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| ei | die | kühn | | | kühn | ni | wird |
| ti | ✕ | ne | zu | zu | es | ✕ | viel |
| es | deln | on | gen | wagt | we | chen | ger |
| | na | nicht | han | spre | wa | noch | |

### Naheliegend

Wenn wir immer zwei-eins weiter streben,
werden wir den Eins-zwei bald erleben.

## WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

**Anekdote zum Entziffern:** Es werden fortlaufend folgende Wörter gebildet: in, Nacht, setzten die Preußen, der, der, sandte der, einen, um, lassen, darin, Minuten, der, meldete, Patrouille, in, der, ein, als et mir, et, und haute.

**Kreuzgitter:** Geschütz, Eger, Zoll, Asien, Rheinfall, China, Meran.

**Ohne Anfang und Ende:** Rommel, Meltau, Tauern, Ernte, Tenor, Norne, Newa, Wabe, Beta, Tael, Elle, Lethe, Thea, Arom.

**Raten und Rechnen:**

$$\begin{array}{r} 12 \times 8 = 96 \\ \vdots \quad \vdots \quad \vdots \\ 4 \times 4 = 16 \\ \hline 3 \times 2 = 6 \end{array}$$

**Wir suchen ein Vorwort:** Postamt usw., Feldmohn usw., Indiana usw., Talente usw., Zahnstein usw., Notausgang usw., Eisbombe usw., Retusche usw. — Pfitzner.

# Dennoch!

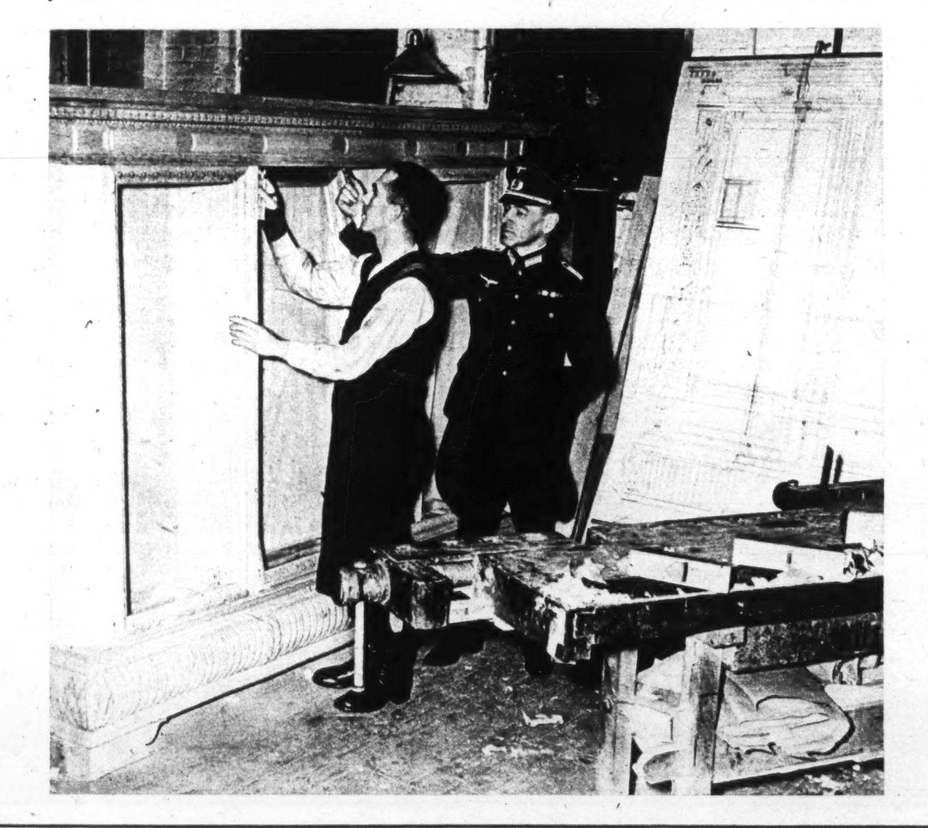
## Kriegsbeschädigte Soldaten kehren ins werktätige Leben zurück

Die Operation ist überstanden, ärztlicher Kunst ist es gelungen, Leben zu erhalten, es wieder lebenswert zu machen. Einmal, in Wochen oder Monaten, wird der Tag der Entlassung kommen. Wie wird dieses Leben aussehen, das den kriegsbeschädigten Soldaten, der durch die Schwere seiner Verwundung wehruntauglich geworden ist, dann empfängt? Es gibt wohl kein Krankenbett, an dem nicht diese Frage mit all ihren Zweifeln und Besorgnissen gestellt wird. Was wird aus mir?

Der Verwundete bleibt mit seinen Sorgen nicht allein. Schon im Lazarett beginnt die Betreuung durch den Wehrmachtfürsorgeoffizier. Er steht ihm als Freund und Berater in allen Berufsfragen zur Seite. Da war ein Schriftsetzer, der hatte beide Hände verloren — heute ist er Korrektor, mit Energie und Zuversicht brachte er es fertig, schreiben zu lernen. Und er schaffte es. Solche und ähnliche Fälle weiß der Wehrmachtfürsorgeoffizier zu erzählen. Und da sollte man selbst nicht auch ..., wo es doch „nur" die rechte Hand ist ...? Wollen; das ist also das Geheimnis! Der Soldat im Krankenbett faßt einen Entschluß, der für sein ganzes Leben bestimmend wird. Er wird ein vollwertiger Mensch bleiben!

Der Weg bis zu diesem Ziel ist oft schwer. Eine frühzeitig einsetzende Beratung des Beschädigten bewahrt ihn vor späteren Enttäuschungen. Wehrmachtfürsorgeoffiziere, Stationsärzte der Lazarette, Berufsberater und Hauptfürsorgestellen wirken dabei eng zusammen. In manchen Fällen werden auch Eignungsprüfungen vorgenommen. Wenn es irgend möglich ist, sucht man den wehrdienstbeschädigten Soldaten seinem alten Zivilberufe zu erhalten. Für die Weiterbildung oder Umschulung der Beschädigten stehen die verschiedensten Schulungsstätten zur Verfügung, so vor allem die Wehrmacht-Fachschule für Technik. Aber auch für kaufmännische und geistige, ebenso für landwirtschaftliche Berufe sind Ausbildungsstätten vorhanden.

So steht denn eines Tages der aus dem Lazarett entlassene Soldat vor dem Tor einer Wehrmacht-Fachschule, die ihn für mehrere Monate aufnehmen soll. Hier findet er Lehrkräfte, die für die schwere Aufgabe besonders befähigt sind und sich jedes einzelnen mit unendlicher Geduld annehmen. Hier stehen Hilfsmittel für ihn



Umschulung von kriegsbeschädigten Soldaten in der Wehrmacht-Fachschule für Technik, Berlin

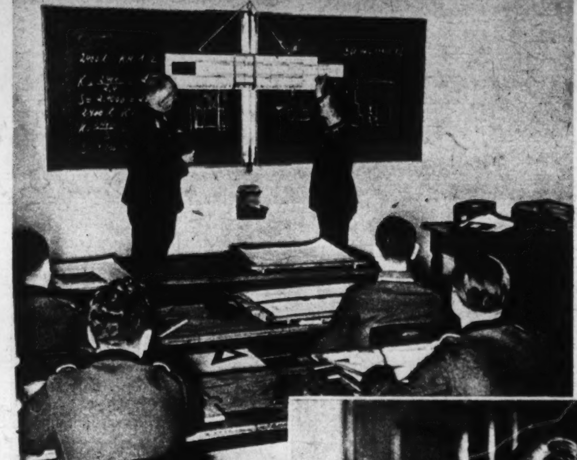


*Bild unten: Ein Maschinenbauer, der durch Oberarmschuß verwundet wurde, nimmt an einem Kursus für maschinenbautechnisches Zeichnen teil. Er wird später als Zeichner eine vollwertige Arbeitskraft sein*

*Aufnahmen: Scherl*



*Bild oben: In der Klasse für Bauzeichner. Die Schüler machen sich mit der Handhabung des Rechenschiebers vertraut*

*Bild links: Ein armverletzter Tischler, der seine Meisterprüfung ablegen will, bei der Anfertigung seines Meisterstückes*

bereit, die seinen Körperschaden weitgehend ausgleichen, wie Spezialwerkzeuge, Sitzgelegenheiten für Beinamputierte und Zeichentische für Einhänder. Kann der kriegsbeschädigte Soldat nicht dieselbe Tätigkeit wie früher wieder aufnehmen, so sucht man doch auf jeden Fall, seine bisher erworbenen Kenntnisse in einem verwandten Berufe zu verwerten. Dem Schlosser bietet sich Gelegenheit, technischer Zeichner zu werden, der Geselle bereitet sich auf den Handwerksmeister vor. Erst wenn sich herausstellt, daß solche Möglichkeiten nicht gegeben sind, greift man zur Umschulung auf einen ganz neuen Beruf.

Und dann beginnt die Arbeit, die schwerste, die es gibt: die Arbeit an sich selbst! Es gibt bittere Stunden dabei, Stunden, in denen dem linkshändigen Zeichner entmutigt der Stift aus der Hand sinkt, in denen der wieder auf der Schulbank sitzende erwachsene Mensch glaubt, den Gedankengängen des Lehrers nicht mehr folgen zu können. Diese Stunden gehen vorüber. Die Willenskraft ist stark und zäh, die Zuversicht kehrt zurück: Mann, Du wirst es schaffen, wenn Du durchhältst, Du mußt nur wollen! Und so bedeutet jeder Tag einen Schritt näher dem Ziel, aber auch einen Sieg über sich selbst.

Bei den Wehrmacht-Fachschulen häufen sich die Anfragen. Man weiß, welche guten Arbeitskräfte aus diesen Schulen hervorgehen und sucht sie sich rechtzeitig zu sichern. Kein kriegsbeschädigter Soldat, der seine Ausbildung beendet hat, braucht auf Anstellung zu warten. In den meisten Fällen wird er einem besser bezahlten Arbeitsplatz zugeführt werden. Der Stolz über das Erreichte gibt ihm das Bewußtsein, wieder eine vollwertige Arbeitskraft zu sein. Er ist dem Berufsleben wiedergewonnen. Aus der Not banger Stunden im Lazarett führte ihn ein harter, arbeitsreicher Weg zu neuem Lebensglück und nutzbringender Tätigkeit. Er hat es geschafft — dennoch!

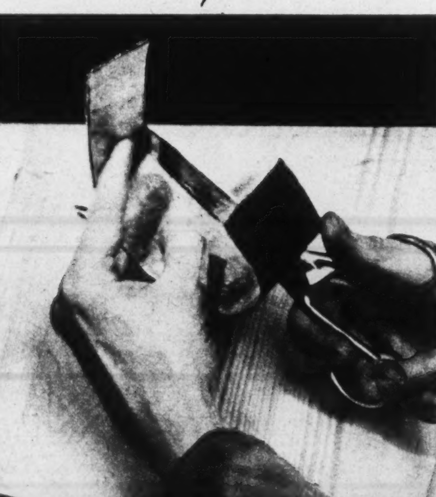
K. M.

## Karriere einer Konservenbüchse

*Aufnahmen: Gefr. Haase*



*Wer ehrlich ist, der muß gestehn:*
*Nein, dieser Anblick ist nicht schön!*



*Ihn abzuändern ist nicht schwer*
*mit Dosenblech, mit einer Scher',*



*mit Findigkeit, geschickten Händen —*
*Wir sind gespannt: Wie wird das enden?*



*Ein Zigarettenhalter ist geschaffen*
*für Leute, die mit Pausen paffen!*

# Sofortiger Gegenstoß ist erfolgreich!

### Ein Erfahrungsbericht von Unteroffizier H. Werkmeister

*Der Wehrmachtbericht meldete mehrfach Ausbruchsversuche der Bolschewisten aus Leningrad. Unser Erfahrungsbericht aus der Truppe schildert, wie den Sowjets ein Einbruch in die deutschen Stellungen gelang, der aber sofort wieder bereinigt werden konnte durch einen unmittelbar auf den Angriff der Bolschewisten folgenden Gegenstoß. Solange der Gegner sich noch nicht in dem eroberten Grabenstück festsetzen kann, wird es in den meisten Fällen möglich sein, ihn durch einen schnellen Gegenangriff wieder zu werfen. Ein Infanteriebataillon hat den besonders heftigen Ausbruchsversuch der Sowjets, von dem unser Bericht erzählt, vereitelt.*

Die braunen eintönigen Hochmoore und Wiesenflächen um Leningrad haben sich in Schneefelder verwandelt. Die Infanteristen haben sich dem winterlichen Bild angeglichen und ihre Stahlhelme weiß gestrichen. Im Abschnitt des III. Bataillons ist es verhältnismäßig ruhig. Gestern hat der Feind wieder einen Ausbruchsversuch aus Leningrad unternommen, aber er wurde blutig zurückgeschlagen. Aus den MG-Ständen spähen die Soldaten hinaus und betrachten vor allem jene Schlenke, die sich in vielen Windungen, durch Strauchwerk fast völlig verdeckt, bis dicht an den Panzergraben heranzieht, in dem unsere Infanterie Stellung bezogen hat. Hin und wieder springen in dieser flachen Mulde Gestalten auf und verschwinden hinter dem Strauchwerk. Es ist bekannt, daß sich drüben die Bolschewisten eingenistet haben, deshalb legen unsere Artillerie- und Infanteriegeschütze ständig Störungsfeuer auf diesen Raum. Am Nachmittag beginnt der Feind unseren Graben mit Granatwerfern und Artillerie abzustreuen. Mehr und mehr verstärkt er sein Feuer. Plötzlich setzt ein mörderisches Trommelfeuer ein und überschüttet den Abschnitt des Bataillons heftig mit allen Kalibern. Die Gefreiten R. und K. stehen am MG und halten die Schlenke scharf im Auge.

„Verdammt ungemütlich, ich glaube, die Burschen da drüben hecken etwas aus!"

Da! — kaum hat einer von ihnen diese Worte gerufen, als der Gegner sein Feuer vorverlegt. Im gleichen Augenblick springen aus dem links von der Mulde auslaufenden Stichgraben massierte Gruppen erdbrauner Gestalten heraus und stürzen auf den dünn besetzten Panzergraben zu.

„Ala—a—rm, Ala—a—rm, die Bolschewisten greifen an!"

Blitzschnell hat Gefreiter K. das leichte Maschinengewehr im Anschlag und jagt den ersten Feuerstoß dem Angreifer entgegen.

„Verflucht, Hemmung am MG!" Der Gefreite R. sinkt, von einer Kugel getroffen, zusammen. Gefreiter K. greift zum Gewehr und schießt, was das Zeug halten will. Die Gruppenführer B. und R. stürzen sofort zu ihren Posten. Unteroffizier B. packt das MG und versucht, die Hemmung zu beseitigen. Fünf Schuß kann er herausjagen, dann ist es wieder vorbei.

„Her die Knarre, feuern, feuern!"

Die Bolschewisten sind bis auf 30 Meter heran. Handgranaten krepieren zwischen ihnen, aber sie stürmen stur näher und näher zum Grabenrand.

Inzwischen ist das rechts aufgestellte schwere Maschinengewehr längst herumgeworfen und speit sein Feuer aus. Es herrscht ein Höllenlärm. Die Granaten unserer Artillerie orgeln dicht über den Graben, legen in der Mulde einen Sperrfeuergürtel und schirmen so gegen weitere Angriffe ab. Viele von den Sowjets sinken tödlich getroffen zusammen. Aber es gelingt den anderen, den Grabenrand zu erreichen und in die Stellung einzudringen.

Höchste Gefahr! Wehe, wenn es den Sowjets glückt, die Grabenstellung aufzurollen. Es gilt jetzt, das vom Feind genommene Grabenstück abzuriegeln. In schnellem Entschluß sperrt Oberleutnant F., der Kompaniechef der neunten, den Panzergraben nach Westen, Leutnant S. mit seiner sMG-Gruppe den Graben nach Osten ab. Alle verfügbaren Waffen werden auf die Einbruchsstelle gerichtet. Unteroffizier H. steht mit seiner Pak hart am Grabenrand. Ein Widerstand an dieser Stelle, so überlegt er, wäre sinnlos. „Los, zurück!" schreit er seinen Soldaten zu, „sammeln beim Kompaniegefechtsstand der neunten!" Oberleutnant F. hat inzwischen alle verfügbaren Soldaten des Kompanie- und Zugtrupps sowie die beiden entbehrlichen Gruppen der Unteroffiziere M. und P. zusammengerafft.

„Wir machen sofort einen Gegenstoß, haltet euch ran!" ruft er ihnen zu. Dann setzt er blitzschnell von Südwesten her aus jenem flachen Kusselgelände mit seinen Infanteristen zum entscheidenden Gegenstoß an. Maschinengewehre hämmern, Granatwerfer wummern. Näher und näher arbeiten sich die Infanteristen an das Grabenstück heran. Dann, nachdem unzählige Handgranaten ihre ehernen Worte gesprochen haben, stürmt Feldwebel M. als erster mit lautem „Hurra" zum Graben und reißt die anderen mit. Hier entwickelt sich ein erbittertes Ringen um jeden Fußbreit Boden, um jedes MG-Nest, um jeden Bunker. Mit Maschinenpistole, Handgranate und MG gehen die Infanteristen den Bolschewisten zu Leibe.

Augenblicke heißen, blutigen Nahkampfes! — Ein Bunker wird von den Sowjets zäh verteidigt. „Vorsicht, Herr Leutnant!" schreit ein Unteroffizier. Feldwebel M., der oben am Grabenrand lauert, holt zum Wurf mit seiner Handgranate aus. „Tadellos gezielt, die sitzt!" brüllt einer. Aber es geht wie mit dem Teufel zu. Im Bruchteil einer Sekunde wird die Zeltbahn am Bunkereingang zurückgerissen und die Handgranate wieder zurückgeschleudert, Leutnant H. direkt vor die Füße, wo sie krachend detoniert. Gott sei Dank bekommt niemand etwas ab. Mehrere Male wiederholt sich das!

„Elende Burschen, na wartet! Das wird uns zu dumm!" Schon bringt einer das MG in Anschlag und jagt mehrere Feuerstöße in den Bunker. Wohl schiebt sich aus einem Loche der Zeltbahn eine Gewehrmündung heraus, wohl antworten die Bolschewisten noch mit einigen Schüssen, dann wird es still.

Der Bunker ist wieder in deutscher Hand! Er ist von den Bolschewisten vollständig durchwühlt. Sämtliche Eßgeschirre sind geleert, alle Brotreste verzehrt. Ausgehungert — so stürzten sie in die Arme des Schicksals. Der Panzergraben ist wieder in der Hand des Bataillons.

Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht. Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25, Fernruf 17 47 21. Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff, Berlin.

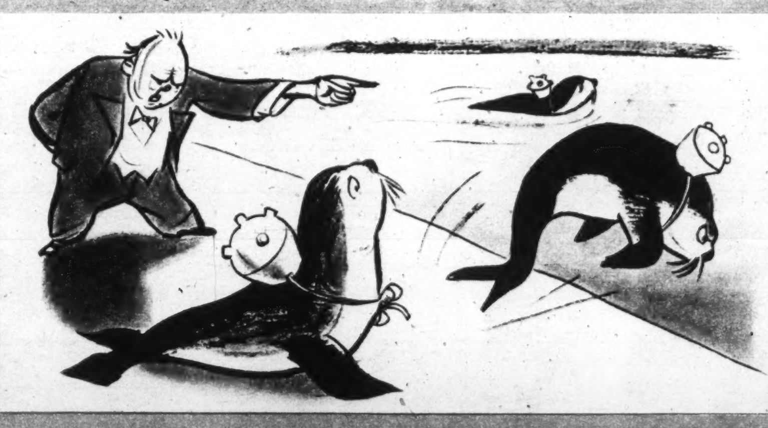



*Kavalier Winston, der Dritte der drei Musketiere, ist auf eine große diplomatische Reise gegangen. Durch zuverlässige USA-Pressequellen genauestens unterrichtet, kann unser Zeichner Leo von Malachowski Ziel und Zweck der großen Fahrt verraten. Das Ziel ist der „Stille" Ozean und der Zweck die...*

**Mobilisation der pazifischen Kräfte**

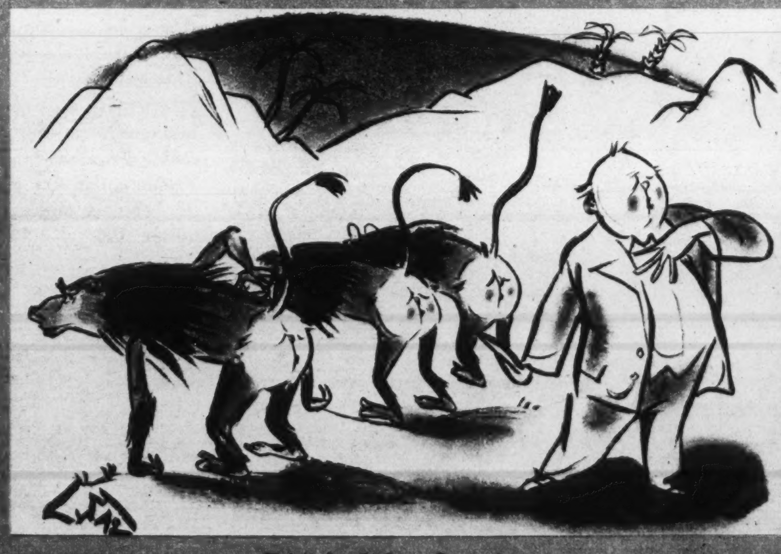


**Parade der Kängeruhten,** *der neuesten australischen Spezialtruppe. Nach dem Militärbündnis USA-Australien gestattet sie eine Kriegführung in großen Sprüngen*



**Minenhunde starten gegen Japan**

*Was Genosse Stalin hat, hat Kriegsfachmann Churchill schon lange: Beide sind bereits militärisch „auf den Hund" gekommen*



**Britische Südsee-Garantien**

*„Ich, Churchill Empirator, garantiere, daß diesen glücklichen Inseln ein britisches Antlitz gewahrt bleibt!"*

*Zeichnungen: Leo von Malachowski*

# Dennoch!

## Kriegsbeschädigte Soldaten kehren ins werktätige Leben zurück

Die Operation ist überstanden, ärztlicher Kunst ist es gelungen, Leben zu erhalten, es wieder lebenswert zu machen. Einmal, in Wochen oder Monaten, wird der Tag der Entlassung kommen. Wie wird dieses Leben aussehen, das den kriegsbeschädigten Soldaten, der durch die Schwere seiner Verwundung wehruntauglich geworden ist, dann empfängt? Es gibt wohl kein Krankenbett, an dem nicht diese Frage mit all ihren Zweifeln und Besorgnissen gestellt wird. Was wird aus mir?

Der Verwundete bleibt mit seinen Sorgen nicht allein. Schon im Lazarett beginnt die Betreuung durch den Wehrmachtfürsorgeoffizier. Er steht ihm als Freund und Berater in allen Berufsfragen zur Seite. Da war ein Schriftsetzer, der hatte beide Hände verloren — heute ist er Korrektor, mit Energie und Zuversicht brachte er es fertig, schreiben zu lernen. Und er schaffte es. Solche und ähnliche Fälle weiß der Wehrmachtfürsorgeoffizier zu erzählen. Und da sollte man selbst nicht auch . . ., wo es doch „nur" die rechte Hand ist . . .? Wollen; das ist also das Geheimnis! Der Soldat im Krankenbett faßt einen Entschluß, der für sein ganzes Leben bestimmend wird. Er wird ein vollwertiger Mensch bleiben!

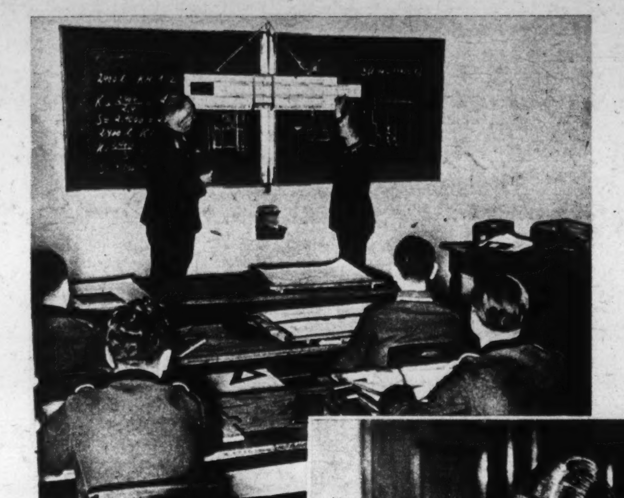
Der Weg bis zu diesem Ziel ist oft schwer. Eine frühzeitig einsetzende Beratung des Beschädigten bewahrt ihn vor späteren Enttäuschungen. Wehrmachtfürsorgeoffiziere, Stationsärzte der Lazarette, Berufsberater und Hauptfürsorgestellen wirken dabei eng zusammen. In manchen Fällen werden auch Eignungsprüfungen vorgenommen. Wenn es irgend möglich ist, sucht man den wehrdienstbeschädigten Soldaten seinem alten Zivilberufe zu erhalten. Für die Weiterbildung oder Umschulung der Beschädigten stehen die verschiedensten Schulungsstätten zur Verfügung, so vor allem die Wehrmacht-Fachschule für Technik. Aber auch für kaufmännische und geistige, ebenso für landwirtschaftliche Berufe sind Ausbildungsstätten vorhanden.

So steht denn eines Tages der aus dem Lazarett entlassene Soldat vor dem Tor einer Wehrmacht-Fachschule, die ihn für mehrere Monate aufnehmen soll. Hier findet er Lehrkräfte, die für die schwere Aufgabe besonders befähigt sind und sich jedes einzelnen mit unendlicher Geduld annehmen. Hier stehen Hilfsmittel für ihn bereit, die seinen Körperschaden weitgehend ausgleichen, wie Spezialwerkzeuge, Sitzgelegenheiten für Beinamputierte und Zeichentische für Einhänder. Kann der kriegsbeschädigte Soldat nicht dieselbe Tätigkeit wie früher wieder aufnehmen, so sucht man doch auf jeden Fall, seine bisher erworbenen Kenntnisse in einem verwandten Berufe zu verwerten. Dem Schlosser bietet sich Gelegenheit, technischer Zeichner zu werden, der Geselle bereitet sich auf den Handwerksmeister vor. Erst wenn sich herausstellt, daß solche Möglichkeiten nicht gegeben sind, greift man zur Umschulung auf einen ganz neuen Beruf.

Und dann beginnt die Arbeit, die schwerste, die es gibt: die Arbeit an sich selbst! Es gibt bittere Stunden dabei, Stunden, in denen dem linkshändigen Zeichner entmutigt der Stift aus der Hand sinkt, in denen der wieder auf der Schulbank sitzende erwachsene Mensch glaubt, den Gedankengängen des Lehrers nicht mehr folgen zu können. Diese Stunden gehen vorüber. Die Willenskraft ist stark und zäh, die Zuversicht kehrt zurück: Mann, Du wirst es schaffen, wenn Du durchhältst, Du mußt nur wollen! Und so bedeutet jeder Tag einen Schritt näher dem Ziel, aber auch einen Sieg über sich selbst.

Bei den Wehrmacht-Fachschulen häufen sich die Anfragen. Man weiß, welche guten Arbeitskräfte aus diesen Schulen hervorgehen und sucht sie sich rechtzeitig zu sichern. Kein kriegsbeschädigter Soldat, der seine Ausbildung beendet hat, braucht auf Anstellung zu warten. In den meisten Fällen wird er einem besser bezahlten Arbeitsplatz zugeführt werden. Der Stolz über das Erreichte gibt ihm das Bewußtsein, wieder eine vollwertige Arbeitskraft zu sein. Er ist dem Berufsleben wiedergewonnen. Aus der Not banger Stunden im Lazarett führte ihn ein harter, arbeitsreicher Weg zu neuem Lebensglück und nutzbringender Tätigkeit. Er hat es geschafft — dennoch!

K. M.



**Umschulung von kriegsbeschädigten Soldaten in der Wehrmacht-Fachschule für Technik, Berlin**

*Bild unten: Ein Maschinenbauer, der durch Oberarmschuß verwundet wurde, nimmt an einem Kursus für maschinenbautechnisches Zeichnen teil. Er wird später als Zeichner eine vollwertige Arbeitskraft sein*

*Aufnahmen: Scherl*

*Bild oben: In der Klasse für Bauzeichner. Die Schüler machen sich mit der Handhabung des Rechenschiebers vertraut*

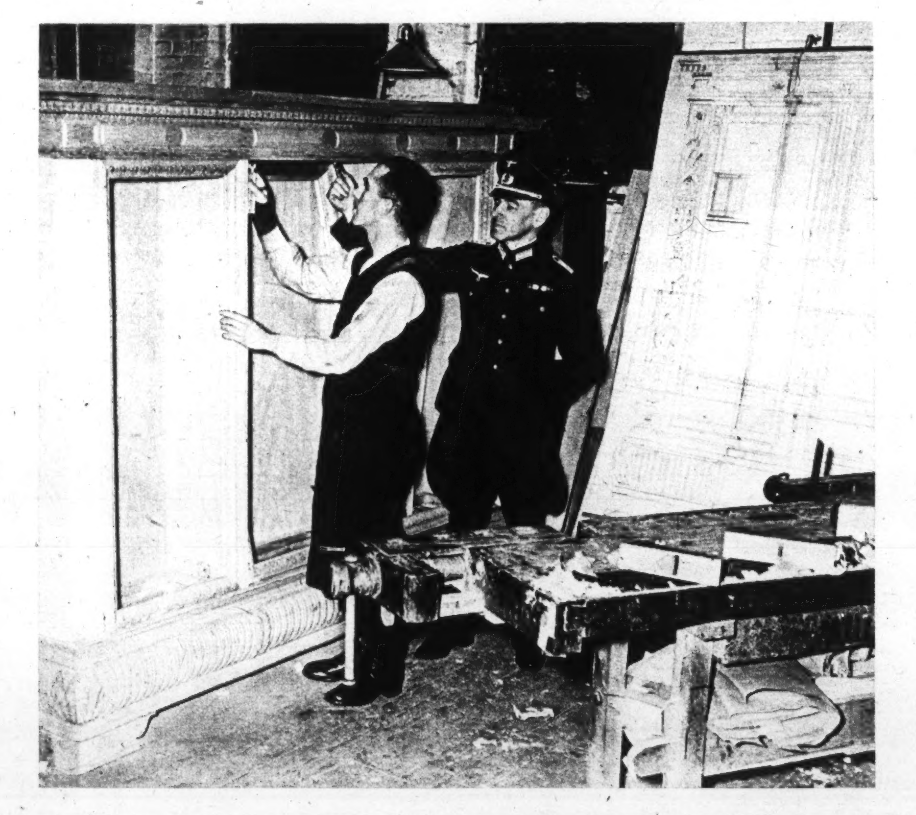


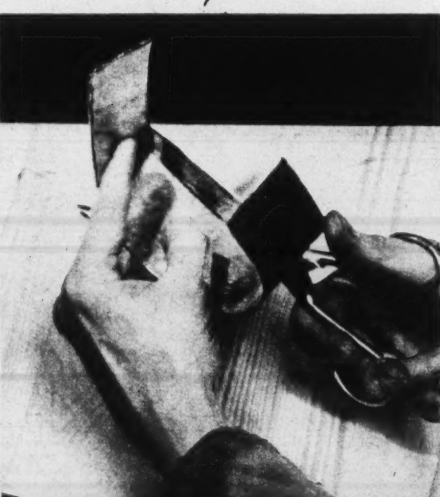
*Bild links: Ein armverletzter Tischler, der seine Meisterprüfung ablegen will, bei der Anfertigung seines Meisterstückes*

## Karriere einer Konservenbüchse

*Aufnahmen: Gefr. Haase*



*Wer ehrlich ist, der muß gestehn: Nein, dieser Anblick ist nicht schön!*



*Ihn abzuändern ist nicht schwer mit Dosenblech, mit einer Scher',*



*mit Findigkeit, geschickten Händen — Wir sind gespannt: Wie wird das enden?*



*Ein Zigarettenhalter ist geschaffen für Leute, die mit Pausen paffen!*

# Sofortiger Gegenstoß ist erfolgreich!

### Ein Erfahrungsbericht von Unteroffizier H. Werkmeister

*Der Wehrmachtbericht meldete mehrfach Ausbruchsversuche der Bolschewisten aus Leningrad. Unser Erfahrungsbericht aus der Truppe schildert, wie den Sowjets ein Einbruch in die deutschen Stellungen gelang, der aber sofort wieder bereinigt werden konnte durch einen unmittelbar auf den Angriff der Bolschewisten folgenden Gegenstoß. Solange der Gegner sich noch nicht in dem eroberten Grabenstück festsetzen kann, wird es in den meisten Fällen möglich sein, ihn durch einen schnellen Gegenangriff wieder zu werfen. Ein Infanteriebataillon hat den besonders heftigen Ausbruchsversuch der Sowjets, von dem unser Bericht erzählt, vereitelt.*

Die braunen eintönigen Hochmoore und Wiesenflächen um Leningrad haben sich in Schneefelder verwandelt. Die Infanteristen haben sich dem winterlichen Bild angeglichen und ihre Stahlhelme weiß gestrichen. Im Abschnitt des III. Bataillons ist es verhältnismäßig ruhig. Gestern hat der Feind wieder einen Ausbruchsversuch aus Leningrad unternommen, aber er wurde blutig zurückgeschlagen. Aus den MG-Ständen spähen die Soldaten hinaus und betrachten vor allem jene Schlenke, die sich in vielen Windungen, durch Strauchwerk fast völlig verdeckt, bis dicht an den Panzergraben heranzieht, in dem unsere Infanterie Stellung bezogen hat. Hin und wieder springen in dieser flachen Mulde Gestalten auf und verschwinden hinter dem Strauchwerk. Es ist bekannt, daß sich drüben die Bolschewisten eingenistet haben, deshalb legen unsere Artillerie- und Infanteriegeschütze ständig Störungsfeuer auf diesen Raum. Am Nachmittag beginnt der Feind unseren Graben mit Granatwerfern und Artillerie abzustreuen. Mehr und mehr verstärkt er sein Feuer. Plötzlich setzt ein mörderisches Trommelfeuer ein und überschüttet den Abschnitt des Bataillons heftig mit allen Kalibern. Die Gefreiten R. und K. stehen am MG und halten die Schlenke scharf im Auge.
„Verdammt ungemütlich, ich glaube, die Burschen da drüben hecken etwas aus!"
Da! — kaum hat einer von ihnen diese Worte gerufen, als der Gegner sein Feuer vorverlegt. Im gleichen Augenblick springen aus dem links von der Mulde auslaufenden Stichgraben massierte Gruppen erdbrauner Gestalten heraus und stürzen auf den dünn besetzten Panzergraben zu.
„Ala—a—rm, Ala—a—rm, die Bolschewisten greifen an!"
Blitzschnell hat Gefreiter K. das leichte Maschinengewehr im Anschlag und jagt den ersten Feuerstoß dem Angreifer entgegen.
„Verflucht, Hemmung am MG!" Der Gefreite R. sinkt, von einer Kugel getroffen, zusammen. Gefreiter K. greift zum Gewehr und schießt, was das Zeug halten will. Die Gruppenführer B. und R. stürzen sofort zu ihren Posten. Unteroffizier B. packt das MG und versucht, die Hemmung zu beseitigen. Fünf Schuß kann er herausjagen, dann ist es wieder vorbei.
„Her die Knarre, feuern, feuern!"
Die Bolschewisten sind bis auf 30 Meter heran. Handgranaten krepieren zwischen ihnen, aber sie stürmen stur näher und näher zum Grabenrand.
Inzwischen ist das rechts aufgestellte schwere Maschinengewehr längst herumgeworfen und speit sein Feuer aus. Es herrscht ein Höllenlärm. Die Granaten unserer Artillerie orgeln dicht über den Graben, legen in der Mulde einen Sperrfeuergürtel und schirmen so gegen weitere Angriffe ab. Viele von den Sowjets sinken tödlich getroffen zusammen. Aber es gelingt den anderen, den Grabenrand zu erreichen und in die Stellung einzudringen.
Höchste Gefahr! Wehe, wenn es den Sowjets glückt, die Grabenstellung aufzurollen. Es gilt jetzt, das vom Feind genommene Grabenstück abzuriegeln. In schnellem Entschluß sperrt Oberleutnant F., der Kompaniechef der neunten, den Panzergraben nach Westen, Leutnant S. mit seiner sMG-Gruppe den Graben nach Osten ab. Alle verfügbaren Waffen werden auf die Einbruchsstelle gerichtet. Unteroffizier H. steht mit seiner Pak hart am Grabenrand. Ein Widerstand an dieser Stelle, so überlegt er, wäre sinnlos. „Los, zurück!" schreit er seinen Soldaten zu, „sammeln beim Kompaniegefechtsstand der neunten!" Oberleutnant F. hat inzwischen alle verfügbaren Soldaten des Kompanie- und Zugtrupps sowie die beiden entbehrlichen Gruppen der Unteroffiziere M. und P. zusammengerafft.
„Wir machen sofort einen Gegenstoß, haltet euch ran!" ruft er ihnen zu. Dann setzt er blitzschnell von Südwesten her aus jenem flachen Kusselgelände mit seinen Infanteristen zum entscheidenden Gegenstoß an. Maschinengewehre hämmern, Granatwerfer wummern. Näher und näher arbeiten sich die Infanteristen an das Grabenstück heran. Dann, nachdem unzählige Handgranaten ihre ehernen Worte gesprochen haben, stürmt Feldwebel M. als erster mit lautem „Hurra" zum Graben und reißt die anderen mit. Hier entwickelt sich ein erbittertes Ringen um jeden Fußbreit Boden, um jedes MG-Nest, um jeden Bunker. Mit Maschinenpistole, Handgranate und MG gehen die Infanteristen den Bolschewisten zu Leibe.
Augenblicke heißen, blutigen Nahkampfes! — Ein Bunker wird von den Sowjets zäh verteidigt. „Vorsicht, Herr Leutnant!" schreit ein Unteroffizier. Feldwebel M., der oben am Grabenrand lauert, holt zum Wurf mit seiner Handgranate aus. „Tadellos gezielt, die sitzt!" brüllt einer. Aber es geht wie mit dem Teufel zu. Im Bruchteil einer Sekunde wird die Zeltbahn am Bunkereingang zurückgerissen und die Handgranate wieder zurückgeschleudert, Leutnant H. direkt vor die Füße, wo sie krachend detoniert. Gott sei Dank bekommt niemand etwas ab. Mehrere Male wiederholt sich das!
„Elende Burschen, na wartet! Das wird uns zu dumm!" Schon bringt einer das MG in Anschlag und jagt mehrere Feuerstöße in den Bunker. Wohl schiebt sich aus einem Loche der Zeltbahn eine Gewehrmündung heraus, wohl antworten die Bolschewisten noch mit einigen Schüssen, dann wird es still.
Der Bunker ist wieder in deutscher Hand! Er ist von den Bolschewisten vollständig durchwühlt. Sämtliche Eßgeschirre sind geleert, alle Brotreste verzehrt. Ausgehungert — so stürzten sie in die Arme des Schicksals. Der Panzergraben ist wieder in der Hand des Bataillons.

Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht. Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25, Fernruf 17 47 21. Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff, Berlin.

# Drei Musketiere' drei Kavaliere für die Freiheit treten sie ein...

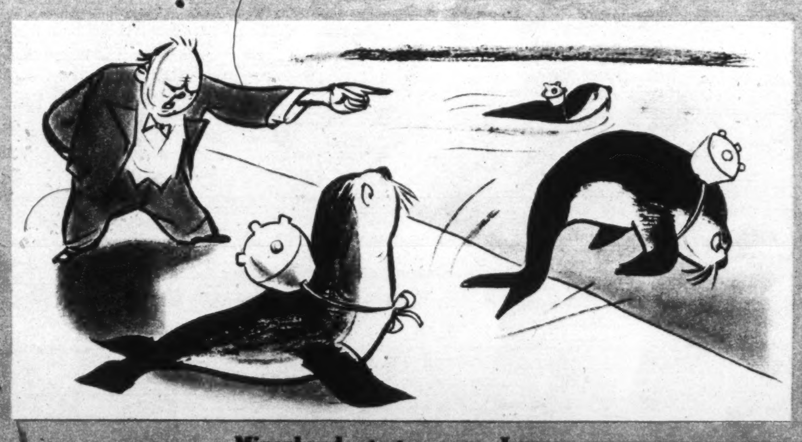




*Kavalier Winston, der Dritte der drei Musketiere, ist auf eine große diplomatische Reise gegangen. Durch zuverlässige USA-Pressequellen genauestens unterrichtet, kann unser Zeichner Leo von Malachowski Ziel und Zweck der großen Fahrt verraten. Das Ziel ist der „Stille" Ozean und der Zweck die . . .*

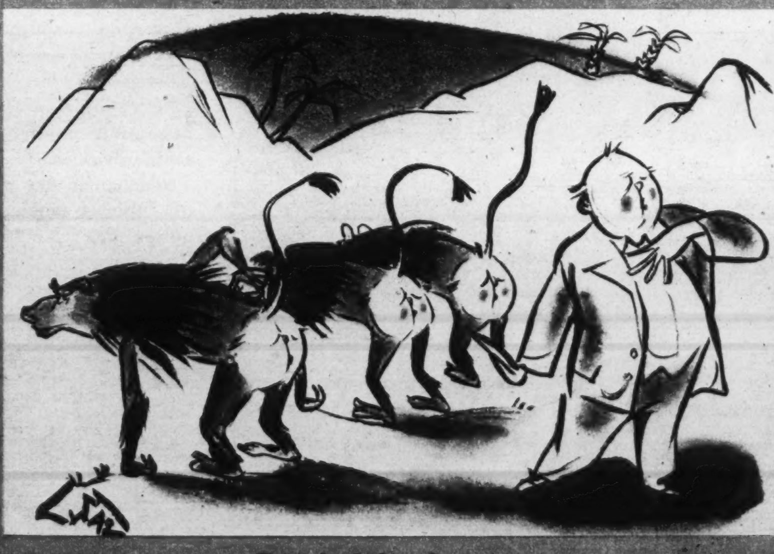
**Mobilisation der pazifischen Kräfte**

**Parade der Kängeruhten,** *der neuesten australischen Spezialtruppe. Nach dem Militärbündnis USA-Australien gestattet sie eine Kriegführung in großen Sprüngen*



**Minenhunde starten gegen Japan**

*Was Genosse Stalin hat, hat Kriegsfachmann Churchill schon lange: Beide sind bereits militärisch „auf den Hund" gekommen*



**Britische Südsee-Garantien**

*„Ich, Churchill Empirator, garantiere, daß diesen glücklichen Inseln ein britisches Antlitz gewahrt bleibt!"*

Zeichnungen: Leo von Malachowski

# Wie kam es, dass es so kam?

Ja, das kam so. Gustel liegt am Westwall. „März 1940" zeigt der Kalender. Die Luft riecht und schmeckt schon nach Frühling. Wird auch Zeit nach den langen Wintertagen ungeduldigen Wartens! Und noch immer passiert nichts. Wenn man wenigstens jemanden hätte, dem man alles das, was einem auf der Seele liegt, schreiben könnte, denkt Gustel. Manchmal ist er direkt neidisch auf die Kameraden, die da Tag für Tag Briefe von einem lieben Mädel bekommen. Er hätte sich doch früher ein bißchen mehr darum bekümmern, mal ein Auge riskieren sollen. — Zu spät, Kamerad! — Es ist nie zu spät! Hier z. B. diese Anzeige in der Zeitung, sollte da nicht etwas zu machen sein? Gesellschaft für Luftfahrtbedarf hat Mädchenbedarf.

suchte zum baldigen oder späteren Eintritt

**Stenotypistinnen**

**Kontoristinnen**

Jüngere

**Büro-Anfängerinnen**

Kennwort: KGM

Persönliche Vorstellungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild von Montag bis ... Zeit von 9—11 Uhr und 14—16 Uhr ...

Den hat Gustel auch. Soll er mal an die Firma schreiben? Kennwort: KGM, heißt: Kann Gustel machen! Also klar, da ist ja der Wink des Schicksals. Und wenn es schließlich nur eine von den Anfängerinnen ist! Berlin ist goldrichtig, denn Gustel ist auch Berliner.

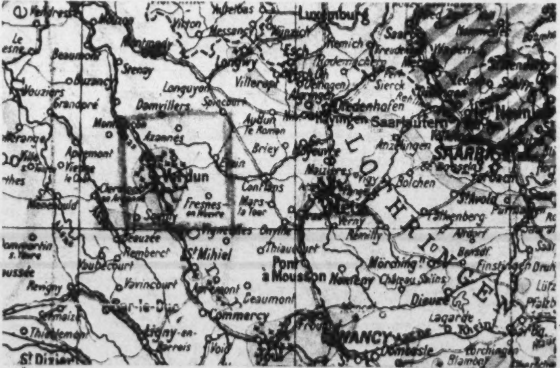
ben! Ich nehme an, da Sie sich an eine Berliner Firma wandten, daß Sie Berliner sind.

Zum Tag der Wehrmacht haben 50% unserer Gefolgschaft gesammelt. Die Gebefreudigkeit der Berliner war mal wieder hervorragend. Die Fahnen und Standarten waren im Nu vergriffen. Ich sammelte am Donnerstag von 19 bis 20½ Uhr, in der kurzen Zeit verkaufte ich 60 Plaketten. Freitag früh auf meinem S-Bahnhof innerhalb ½ Stunde wollte ich meine anderen los.

In den Kasernen war gestern ja auch viel Betrieb, besonders die [illegible] fanden großen Anklang. Sehr interessant waren die Vorführungen. Nur schade daß es so kalt war. Nun ist es wieder so schrecklich kalt geworden, wir hatten uns alle schon so auf den Frühling gefreut. Na, das Schlimmste haben wir hinter uns, mal muß es ja warm werden. Meine Tischzeit ist bald vorüber, daher für heute Schluß.

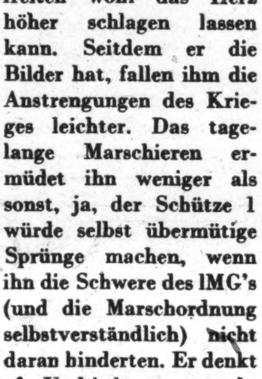
Dem unbekannten Soldat
sendet viele Grüße
Heil Hitler
Walljerta [illegible]

Gustel schreibt. Er schreibt und bekommt Antwort. Ein wenig Herzklopfen hat er doch, als er den Brief öffnet. „Lieber Soldat", liest er, „heute erhielt ich von unserer Betriebs-Frauenwalterin Ihren Brief. Auch ich würde mich freuen, mit einem Soldaten von der Front Briefe auszutauschen. Wenn Sie bisher immer auf Post warteten




und keine bekamen, so soll es nun nicht mehr vergeblich sein." Noch am selben Abend sitzt Gustel wieder beim flackernden Kerzenlicht und schreibt .... 10. Mai 1940, die Kämpfe im Westen beginnen. In den frühen Morgenstunden überschreitet Gustel mit seinen Kameraden die luxemburgische Grenze. Er hat jetzt keine Zeit zum Schreiben, aber seine Gedanken wandern oft in die Heimat. In den kurzen Marschpausen holt er immer wieder sein Soldbuch heraus. In dem hinteren Klappdeckel des Einbands stecken Bilder, die er erst vor kurzem bekommen hat. Walljerta! Es sei ein schwedischer Vorname schrieb das Mädchen, und ob er ihm gefiele? Gustel fand ihn sonderbar, schrieb es ihr aber wohlweislich nicht. Er wollte zunächst mal sehen, wie das Mädchen aussah, das diesen Namen trug. Aber würde sie ihm ein Bild schicken? Um ihr den Entschluß zu erleichtern, verfiel er auf eine alte Kriegslist. Er schickte ihr sein Bild. Und er hatte richtig spekuliert. Sie biß an die kluglich ausgelegte Angel. Der nächste Brief von ihr war dick gepolstert. Mit größerer Spannung kann man keinen WHW.-Losbrief aufmachen. Gewonnen! Nicht nur ein Bild, gleich mehrere. „Ich schicke auch Totalansichten, schrieb sie, denn wer sagt Ihnen sonst, daß ich keine O-Beine habe." Gustel ist begeistert. Vor allem über das Bild im Badeanzug, das einem jungen Gefreiten wohl das Herz höher schlagen lassen kann. Seitdem er die Bilder hat, fallen ihm die Anstrengungen des Krieges leichter. Das tagelange Marschieren ermüdet ihn weniger als sonst, ja, der Schütze 1 würde selbst übermütige Sprünge machen, wenn ihn die Schwere des lMG's (und die Marschordnung selbstverständlich) nicht daran hinderten. Er denkt recht oft an das Mädchen, sehr oft. Und je länger er nachdenkt, um so fester wird sein Entschluß, den deutlichen Wink, den ihm das Schicksal offenbar mit einer unverfänglichen Zeitungsanzeige gegeben hat, richtig zu verstehen. „Die oder keine!" sagt er plötzlich beim Marschieren. Schütze 2 sieht ihn von der Seite an. Fängt der Gustel an zu spinnen? Nein, er spinnt nicht. Er muß nur erst einmal ein bißchen Zeit haben, um den gefaßten Entschluß in die richtige Form zu bringen. Als Sedan gefallen ist und seine Kompanie eine kurze Ruhepause bekommt, ist der Augenblick gekommen. „Willst Du meine Frau werden?" liest das junge Mädchen in Berlin-Friedenau in der Kundrystraße eines Tages, als sie wieder einmal einen Feldpostbrief in fliegender Hast geöffnet hat. Sie braucht sich nicht lange zu besinnen. Die Eltern und Anverwandten schütteln zwar zunächst die Köpfe, aber wenn sie ihr „Nein, diese Jugend!" seufzen, dann liegt da nicht nur Mißbilligung drin, sondern auch anerkennender Stolz, wie mutig diese jungen Leute ihr Schicksal in die Hand nehmen. Als das Fernverlobungs-Ja an der Front eintrifft, hat Gustel seinen großen Tag. Ein französischer Weinkeller liegt abends wie bestellt am Wege ... Und wieder winkt das Schicksal mit dem Zaunpfahl. Durch die Fernverlobung mit ernsten Heiratsabsichten ist er ja sozusagen ein Doppel-Gefreiter geworden, einmal militärisch, einmal familiär. Welch ein Hallo, als ein paar Tage drauf wirklich aus dem Gefreiten Gustel ein Obergefreiter wird! An Urlaub ist jedoch vorläufig noch nicht zu denken. Also weiterhin Feldpostbriefe. Walljerta, die Fernverlobte, hat am ersten Pfingsttag Gustels Mutter besucht. Es ist der erste Schritt in die neue Familie. Nette Leute, denkt das Mädchen. Ein nettes Mädchen, denkt die Mutter, da hat unser Gustel einen guten Griff getan. Währenddessen marschiert der Gustel mit dem guten Griff im Westen, marschiert und kämpft, bewährt sich und wird vor Verdun mit dem EK. II ausgezeichnet. Und dann bricht der schicksalvolle 22. Juni 1940 an. Es ist verständlich, daß Gustel an diesem Tag an Urlaub denkt, denn in der Heimat wartet noch immer ein Mädchen auf ihren ersten Verlobungskuß. Aber noch kann es nicht sein, noch müssen viele Wochen ins Land gehen, muß der September kommen. Dazwischen aber liegt Paris. Wer Paris und all seinen leckeren Lockungen widerstanden hat, der ist geläutert und reif für die Ehe! Gustel fährt in die Heimat. Zwei Menschen treten aus ihrem schemenhaften papiernen Dasein heraus. Nun wissen sie genau, daß sie füreinander bestimmt sind. Im zweiten gemeinsamen Urlaub, im Dezember, werden wiederum die beiden Sippen mit einem fix und fertigen Entschluß überrascht: Wir heiraten! Am drittletzten Urlaubstag zieht der Hochzeitszug durch Friedenau. Ein Tag im Eheglück. Der zweite bringt den Abschied. Aber sie ist tapfer, die kleine Frau, und heute noch genau so tapfer wie vor mehr als einem Jahr, als sie ihren Gustel das letztemal sah. Er ist im Osten. Gerade als wir dies schreiben, kommt sie, Stenotypistin bei der Schriftleitung „Unser Heer", mit einem Brief von ihm in unser Zimmer, voller Freude, denn er ist gesund und guten Mutes. K. M.












DEZEMBER 20 FREITAG

DEZEMBER 19 DONNERSTAG

DEZEMBER 18 MITTWOCH

